Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Tiere in der Sozialen Altenarbeit

Über den Nutzen und die Möglichkeiten von tiergestützten Interventionen in der Sozialen Altenarbeit

Christina Bischofberger

eingereicht bei: lic. phil. Carlo Fabian

Bachelor Thesis an der Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz, Olten
eingereicht im Juni 2013 zum Erwerb des Bachelor of Arts in Sozialer Arbeit

Abstract

Die Beziehung zwischen Tieren und alten Menschen. Ein Thema über das viele Menschen sprechen, das sie fasziniert und interessiert über das wissenschaftlich bis jetzt aber relativ wenig geforscht wurde. Zeitgleich nimmt die Anzahl an alten Menschen in der Schweiz kontinuierlich zu. Aufgrund dieses Wissens stellt sich die Autorin die Frage mit welchem Nutzen Tiere in der Sozialen Altenarbeit eingesetzt werden können? Diese Arbeit ist mit drei theoretischen Blocks über das Alter, die Soziale Altenarbeit und die Mensch-Tier-Beziehung aufgebaut. Anhand der geschilderten Situation alter Menschen in der heutigen Gesellschaft, den ausgeführten Theorien und Arbeitsbereichen der Sozialen Altenarbeit und den Erkenntnissen über die Ursachen, Auswirkungen und Möglichkeiten der Mensch-Tier-Beziehung und tiergestützter Interventionen zeigt die Verfasserin die Chancen und den Nutzen tiergestützter Interventionen in der Sozialen Altenarbeit auf.

Es wird deutlich, dass tiergestützte Interventionen positive Auswirkungen auf die alten Menschen, wie auch einen Nutzen für die mit ihnen kooperierenden Sozialarbeitenden haben können. Die vorliegende Arbeit weist jedoch auch auf die noch bestehenden Unsicherheiten der Profession der Sozialen Arbeit bezüglich den Themen Alter wie auch tiergestützte Interventionen hin.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung 6

1.1. Persönliche Motivation 6

1.2. Herleitung der Fragestellung und Zielsetzung der Thesis 7

1.3. Aufbau der Arbeit 7

1.4. Methodisches Vorgehen 8

2. Alter 9

2.1. Altersaufbau der Schweizer Bevölkerung 10

2.2. Dimensionen von Alter 10

2.3. Lebenslage Alter 13

2.3.1. Der Gesundheitszustand alter Menschen 13

2.3.2. Finanzielle Situation im Alter 14

2.3.3. Wohnen im Alter 14

2.3.4. Soziale Netzwerke und Beziehungen im Alter 15

2.4. Heutiges Bild von Alter 16

3. Soziale Altenarbeit 17

3.1. Soziale Arbeit, Soziale Altenarbeit, Gerontologie und Soziale Gerontologie 17

3.2. Soziale Altenarbeit im deutschsprachigen Raum 18

3.3. Geschichte der Sozialen Altenarbeit in der Schweiz 19

3.4. Theorien der Sozialen Altenarbeit 19

3.4.1. Defizitmodell des Alters 19

3.4.2. Aktivitätstheorie 20

3.4.3. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit älteren Menschen 20

3.4.4. Lebensbewältigung im Alter 21

3.4.5. Fazit 22

3.5. Aufgabengebiete der Sozialen Altenarbeit 22

3.5.1. Soziale Arbeit in Alters- und Pflegeheimen 23

3.5.2. Gemeinwesenorientierte und sozialräumliche Altersarbeit 24

3.5.3. Beratung älterer Menschen und ihrer pflegenden Angehörigen 25

4. Die Mensch-Tier-Beziehung 26

4.1. Auswirkungen der Mensch-Tier-Beziehung 26

4.2. Theorie und Forschung über die Mensch-Tier-Beziehung 27

4.2.1. Biophilie 28
4.2.2. Salutogenese 28
4.2.3. Bindung als Erklärung der Mensch-Tier-Beziehung 30
4.2.4. Du-Evidenz 31
4.3. Formen tiergestützter Intervention 32
4.4. Tiergestützte Interventionen durch die Soziale Arbeit 34
4.5. Tiere und alte Menschen 34
4.5.1. Durchgeführte Studien 35

5. Tiere in der Sozialen Altenarbeit 35
5.1. Tiere in der eigenen Wohnung 36
5.2. Tiere im Alters- und Pflegeheim 37
5.2.1. Haustiere im Alters- und Pflegheim 37
5.2.2. Der Heimhund oder die Heimkatze 38
5.2.3. Der Tierbesuchsdienst 39
5.2.4. Der heimeigene Tierpark und das Mensch-Tier-Begegnungshaus 39
5.3. Tiere in der Arbeit mit demenzkranken Menschen 42
5.4. Hygiene und Tierschutz 43
5.4.1. Hygiene 43
5.4.2. Tierschutz 43

6. Gespräch mit U. Schwarzmann 44

7. Schlussfazit 45
7.1. Zusammenfassung der Erkenntnisse und Beantwortung der Fragestellung 45
7.2. Relevanz für die Soziale Arbeit 47
7.3. Kritische Würdigung und Reflexion 48

8. Quellenverzeichnis 51
8.1. Literaturverzeichnis 51
8.2. Internetquellen 55

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Altersaufbau der Schweizer Bevölkerung.....10
Abbildung 2: Beratung von älteren Menschen.....25
Abbildung 3: Vereinfachte Darstellung des Salutogenesemodells von Antonovski.....30

1. Einführung

1.1. Persönliche Motivation

Ich bin auf dem Land und mit Tieren aufgewachsen. Wir hatten zu Hause immer Katzen und diese Katzen sind auf eine Art zu Familienmitgliedern geworden. Während eines Praktikums, das ich in einem kirchlichen Sozialdienst absolvierte, lernte ich eine alte, alleinlebende, geistig leicht verwirrte Frau kennen, die von einer Sozialarbeiterin der Pro Senectute zwei Katzen geschenkt bekommen hatte. Sie erzählte mir, wie viel ihr diese Katzen bedeuten und dass sie ihr etwas vom Liebsten seien, das sie hätte. Laut ihrer Aussage hielten diese Katzen sie teilweise am Leben, denn von ihnen bekam sie Zuneigung, die sie von anderen Menschen eventuell nicht bekommen hatte. Mein Praktikum endete, aber ich habe diese Frau und ihre Geschichte nicht vergessen. Unter anderem auch daher, weil ich während meiner weiteren Tätigkeit als Sozialarbeiterin von verschiedenen Klienten und Klientinnen ähnliche Geschichten hörte und in diversen Zeitschriften Artikel über das Phänomen Tiere und (alte) Menschen las.

Ich habe im Laufe meiner Ausbildung und meiner verschiedenen Praktika unterschiedliche Varianten von Interventionen mit Tieren miterlebt. Reittherapien für Kinder und Jugendliche mit einer Beeinträchtigung, Hundebesuchstage in der Heilpädagogischen Schule, ein Heim mit physisch und psychisch beeinträchtigten Erwachsenen und Kindern, in dem ich gearbeitet hatte, betrieb sogar einen Streichelzoo nebenan, der von den Bewohnern und Bewohnerinnen und Betreuern und Betreuerinnen einer Wohngruppe unterhalten wurde. Wenn ich nun aber zurückdenke, habe ich nie eine genaue Erklärung erhalten, mit welcher theoretischen Begründung Tiere in die Arbeit mit (beeinträchtigten) Menschen einbezogen werden. Es wurde immer nur von deren Nutzen gesprochen.

Das Alter ist in der heutigen Gesellschaft ein grosses Thema und könnte meiner Ansicht nach auch für die Soziale Arbeit ein neuer grosser Arbeitsbereich werden, denn der Anteil an alten Menschen in unserer Gesellschaft steigt. Zugleich spiegeln sich in der Diskussion zum Thema Alter grosse Wiedersprüche. Zum einen wird, vor allem in den Medien, das Bild von gesunden, solventen und unternehmungslustigen Senioren und Seniorinnen gezeigt, gleichzeitig ist allgemein bekannt, dass die Menschen immer älter werden und die Anzahl von demenzkranken Menschen steigen wird. In den Medien wird die Frage gestellt, wie die Pflege der hochbetagten Menschen bezahlt werden soll, und in der Politik wird über die Finanzierung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung (AHV), und der Pflege der hochaltrigen Menschen diskutiert. Die Gesellschaft muss und wird sich in den nächsten Jahren mit solchen Fragen auseinandersetzen müssen. Zeitgleich mit der Gesellschaft muss sich auch die Profession der Sozialen Arbeit mit dem Thema auseinandersetzen, wenn sie das Alter, und

so sieht es meiner Ansicht nach aufgrund der Fachdiskurse und der Zunahme an Lehrveranstaltungen über das Alter an den Fachhochschulen momentan aus, zu einem ihrer Handlungsfelder machen möchte.

Alter und Tiere. Zwei Themen, die öfters auch im selben Satz genannt werden, die aber, im Vergleich zu anderen Arbeitsbereichen der Sozialen Arbeit und den dortigen Interventionsmöglichkeiten, meiner Meinung nach (noch) wenig ausgearbeitet und erforscht sind. Dies reizt mich. Daher werde ich mich mit dem Thema „Tiere und alte Menschen in der Sozialen Altenarbeit" im Laufe dieser Arbeit genauer auseinandersetzen.

1.2. Herleitung der Fragestellung und Zielsetzung der Thesis

In der vorliegenden Arbeit wird es um Tiere in der Sozialen Altenarbeit gehen. Die Hauptfragestellung lautet:

Mit welchem Nutzen können Tiere in der Sozialen Altenarbeit eingesetzt werden?

Im Laufe der Arbeit soll zuerst eine Definition für das Alter gefunden und die Situation von alten Menschen im deutschsprachigen Raum veranschaulicht werden. Ferner soll es darum gehen, die Frage zu klären, was die Soziale Altenarbeit ist und deren Geschichte, Theorien und Aufgabengebiete herauszuarbeiten. Eine Unterfrage, die zu beantworten sein wird, ist, in welchen Bereichen der Sozialen Altenarbeit Sozialarbeitende in Kontakt mit Tieren kommen können oder die Möglichkeit haben, einen Tiereinsatz bewusst zu initiieren und wie dieser praktisch aussehen könnte. Des Weiteren soll aufgeklärt werden, ob, und wenn ja warum sich Menschen zu Tieren hingezogen fühlen, und warum Tieren eine positive Wirkung nachgesagt wird. Das Ziel der Autorin ist, den Einsatz von Tieren bewusst mit Theorien aus der Sozialen Altenarbeit zu verknüpfen, und damit die Möglichkeiten und den Nutzen der Tiere für die Sozialarbeitenden in der Praxis aufzeigen.

1.3. Aufbau der Arbeit

Im Anschluss an die Einleitung, in der die Fragestellung, das persönliche Interesse und das Vorgehen der Autorin erläutert wird, geht es im zweiten Teil dieser Arbeit um das Alter. Was ist Alter und ab wann gilt jemand als alt? Wie ist das aktuelle Altersbild in der Gesellschaft? Dies sind Fragen, die die Autorin zu beantworten versucht. Weiter geht es darin um die persönliche Situation alter Menschen im deutschsprachigen Raum, das heisst um deren gesundheitliche und finanzielle Situation, um deren Wohnsituation und deren Beziehungsnetz.

Der dritte Teil, dieser Arbeit ist der Sozialen Altenarbeit gewidmet. Einerseits thematisiert er eine Abgrenzung von Sozialer Altenarbeit, Gerontologie und Sozialgerontologie, den Stand der Sozialen Altenarbeit im deutschsprachigen Raum und deren Geschichte. Des Weiteren werden einige der älteren und aktuellen Theorieansätze der Sozialen Altenarbeit kurz erläutert. Darüber hinaus skizziert die Autorin einige der wichtigsten Aufgabengebiete der Sozialen Altenarbeit.

Kapitel vier thematisiert die Mensch-Tier-Beziehung. Zum einen werden die möglichen Auswirkungen dieser Beziehung beschrieben, die dazugehörigen wissenschaftlichen Theorien vorgestellt, die Interventionsmöglichkeiten erklärt und die bereits praktizierten Interventionen von Sozialarbeitenden mit Tieren aufgezeigt. Zum anderen geht es um die Beziehung zwischen Tieren und alten Menschen.

Im fünften Teil dieser Arbeit werden die vorangegangenen Erkenntnisse aus dem zweiten Kapitel über die persönliche Situation alter Menschen, aus dem dritten Kapitel über die Soziale Altenarbeit und deren Theorien und Arbeitsbereiche mit den Einsichten des vierten Kapitels über die Mensch-Tier-Beziehung verbunden. Es wird getestet, inwieweit, mit welchen theoretischen Begründungen und mit welchem Nutzen, Tiere in der Sozialen Altenarbeit eingesetzt werden können. Hygiene und Tierschutz, Themen, die trotz den möglichen positiven Auswirkungen von Tieren auf (ältere) Menschen, zu beachten sind, werden zudem in diesem Kapitel thematisiert.

Um die Erkenntnisse zu prüfen und mit der Situation in der Praxis zu verbinden, hat die Autorin ein Interview mit dem Sozialarbeiter Ueli Schwarzmann geführt, der über 15 Jahre Leiter der Altersheime in Zürich war. Dieses Gespräch ist in Kapitel sechs kurz zusammengefasst.

Kapitel sieben beinhaltet das Schlussfazit, worin es um die Reflektion der gesamten Arbeit geht und die am Anfang gestellte Fragestellung beantwortet werden soll.

1.4. Methodisches Vorgehen

Um die Möglichkeiten einer Intervention mit Tieren in der Sozialen Altenarbeit abzuklären, hat die Autorin dieser Bachelorarbeit zuerst eine ausführliche Literaturrecherche zu den Themen „Soziale Altenarbeit“ und „Interventionen mit Tieren“ durchgeführt. Die Literaturrecherche zum Thema „Soziale Altenarbeit“ hat sich im deutschsprachigen Raum als ergiebig erwiesen, sodass in dieser Arbeit ausschliesslich über die Soziale Altenarbeit in Deutschland, Österreich und der Schweiz berichtet wird. Aufgrund der unterschiedlichen sozialen und rechtlichen Situation in diesen drei Ländern hat die Autorin so oft wie möglich auf Literatur aus der Schweiz zurückgegriffen, um die Situation von alten Menschen und derjenigen

der Sozialen Altenarbeit in der Schweiz exakt wiedergeben zu können. In den Kapiteln über die Mensch-Tier-Beziehung und die Tiere in der Sozialen Altenarbeit werden teilweise Studien aus dem angelsächsischen Raum zitiert, die in der deutschsprachigen Literatur erwähnt werden. Ansonsten stammt die Literatur aus Deutschland, der Schweiz und Österreich, denn die Begrifflichkeiten, der Forschungsstand und der Stand in der Praxis weisen grosse Differenzen auf zwischen den angelsächsischen und den deutschsprachigen Ländern. Um die in dieser Arbeit gewonnenen Erkenntnisse zu reflektieren und auf ihre Relevanz in der Praxis zu prüfen, führte die Autorin ein Gespräch mit Ueli Schwarzmann, dem ehemaligen Leiter der Altersheime der Stadt Zürich, einem ausgebildeten Sozialarbeiter. Dieses hat sie kurz zusammengefasst und die Erkenntnisse daraus in das Schlussfazit einfliessen lassen. Ansonsten wird die Fragestellung theoretisch bearbeitet.

2. Alter

Was ist Alter und ab wann ist man alt? Dies sind Fragen, die nicht einfach zu beantworten sind, denn das Alter ist relativ. In der Semantik und in der Umgangssprache hat der Begriff „alt" mehrere Bedeutungen. „Alt" ist das Überholte, das Vergangene. Andererseits wird „alt" im Sprachgebrauch zugleich ebenso positiv besetzt und in Bezug gesetzt mit „Wert" und „Erfahrung". Im sozialwissenschaftlichen Gebrauch ist der Terminus „Alter" ein Zeitmass für eine bestimmte Anzahl Jahre, wie die Baby- oder Jugendjahre und die Lebensperiode der über 60-jährigen. Zeitgleich werden „die Alten" als ein Bestandteil der Gesellschaft betrachtet (vgl. Thiele 2001:18f.).

Verschiedenen wissenschaftlichen Fachrichtungen ist es bis heute nicht gelungen, eine einheitliche Definition der Lebensperiode „Alter" zu entwickeln. Einig sind sich die verschiedenen Fachleute einzig, dass der Begriff „Alter" kaum die Differenziertheit und Vielfalt der Prozesse des Alters ausdrücken kann (vgl. ebd.: 18f.). „Das Erreichen eines bestimmten Lebensjahrzehntes oder die äussere Erscheinung machen eine bestimmte Person noch nicht alt; erst die Vorstellung und Meinung, die in der Gesellschaft an das Altsein geknüpft sind, lassen jemanden alt erscheinen." (ebd.: 20) Weiteren Einfluss hat auch das Altersbild, das zu einer bestimmten Zeit in der Gesellschaft existiert (vgl. ebd.: 20). Das Altersbild der heutigen Gesellschaft wird in Kapitel 2.4. noch genauer beschrieben.

2.1. Altersaufbau der Schweizer Bevölkerung

Zum Jahresende 2011 betrug der Anteil an älteren Menschen in der Schweizer Bevölkerung 12.4 Prozent. Der Anteil an Personen über 80 lag bei 8.4 Prozent. Die Zahl von Menschen über 65 in der Schweizer Bevölkerung ist im Laufe des 20. Jahrhunderts kontinuierlich gestiegen und die Menschen werden immer älter, wie die unten abgebildete Grafik des Bundesamtes für Statistik (BFS) beweist (vgl. http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/key/alter/nach_geschlecht.html).

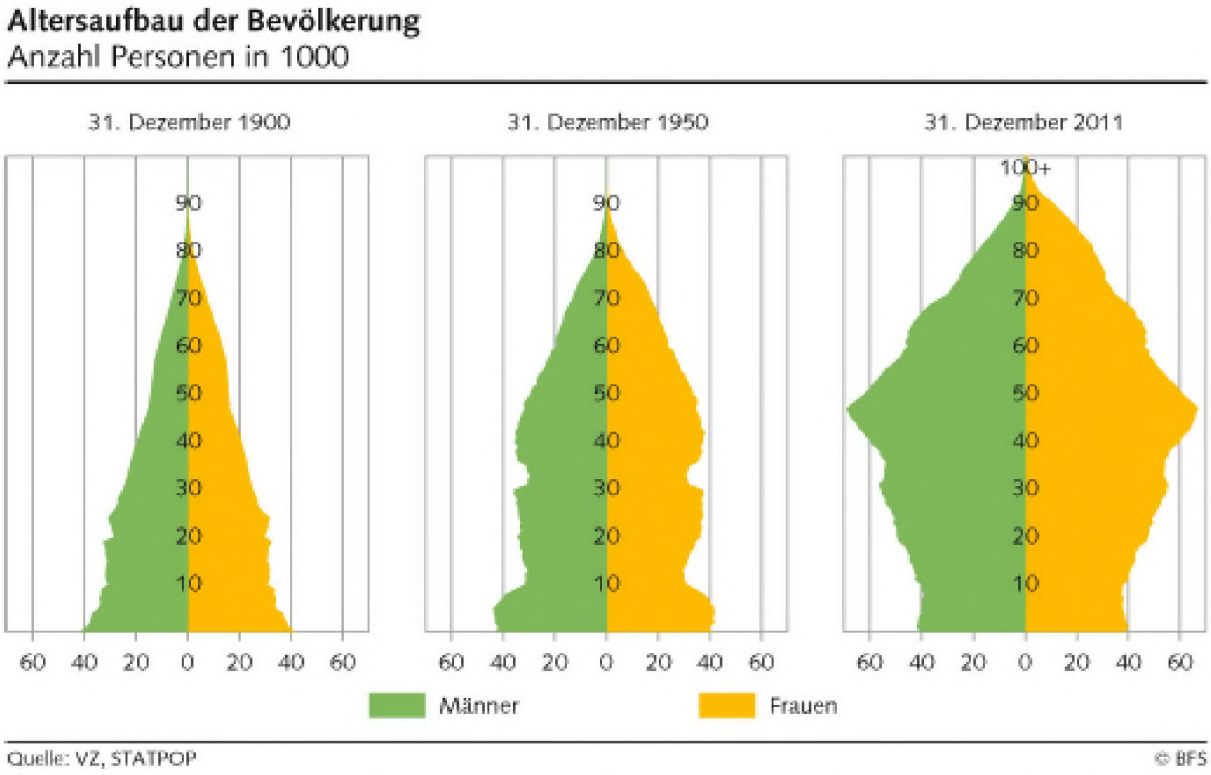


Abb. Nr. 1: Altersaufbau der Schweizer Bevölkerung (von: Bundesamt für Statistik 2013 : http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/key/alter/nach_geschlecht.html)

2.2. Dimensionen von Alter

Altern ist ein mehrdimensionales Konzept und je nach Sichtweise unterscheiden sich die Lebensphasen, die als Alter definiert werden (vgl. Höpflinger/Stuckelberger 1992: 68). Eine Definitionsmöglichkeit ist folgende, mit dem kalendarischen, biologischen, funktionalen, psychologischen und soziologischen Alter (vgl. ebd.: 68-70, Thiele 2001: 19f.).

Das kalendarische Alter

Die simpelste Auslegung von Alter gründet auf dem kalendarischen Alter, dem Alter in Lebensjahren. Das kalendarische Alter wird primär für administrative und rechtliche Verfahren

benutzt, unter anderem zur Festlegung des Stimmrechts- und Rentenalter (vgl. Höpflinger/Stuckelberger 1992: 68). In der Schweiz liegt beispielsweise das AHV-Rentenalter bei 65 Jahren für Männer und 64 Jahren für Frauen. Ebenso auf dem kalendarischen Alter basiert ein Vorschlag der Weltgesundheitsorganisation (WHO), in dem die ältere Bevölkerung in „ältere Menschen" (60-75-jährig), „alte Menschen" (75-90-jährig), „hochbetagte Menschen" (über 90-jährig) und „langlebige Menschen" (über 100-jährig) unterteilt wird (vgl. Rosenmayer 1990, zit. nach ebd.: 68). Das kalendarische Alter erleichtert weltweite Vergleiche, daher stützen sich die meisten Befragungen und Untersuchungen darauf, obwohl es weder historische Veränderungen noch persönliche Unterschiede berücksichtigt. Da bei Personen mit gleichem kalendarischem Alter sich die körperlichen und geistigen Fähigkeiten sehr stark unterscheiden können, ist es außerdem wenig aussagekräftig für gerontologische Studien (vgl. Höpflinger/Stuckelberger 1992: 68).

Das biologische Alter

Aus der biologischen Sichtweise ist Altern ein normaler physiologischer Ablauf, der sich bei allen höherentwickelten Lebewesen, auf allen biologischen Ebenen - unter anderem in Zellen und Organen - und in allen Funktionssystemen abspielt. Trotz persönlicher Unterschiede beim biologischen Alter, werden gewisse Ähnlichkeiten ersichtlich durch erkennbare und messbare regressive biologische Veränderungen. Die altersbedingten Veränderungen betreffen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmass, alle lebenswichtigen Funktionen des Körpers, wie Knochenbau, Herz- und Kreislaufsystem, Muskeln und Immunabwehr. Therapeutische und präventive Massnahmen wie auch soziale Hintergrundfaktoren beeinflussen die Art und die Geschwindigkeit des biologischen Alterns (vgl. ebd.: 69).

Das psychologische Alter

Mit dem allgemeinen Sprichwort „Man ist so alt, wie man sich fühlt" kann das psychologische Alter umschrieben werden, denn dieses deutet an, dass Alter vom persönlichen Selbstbild des Individuums abhängt. Aufgrund der Schwierigkeit, dass die psychologischen Alterstheorien keine operationalen Hinweise zur Registrierung des psychologischen Alters liefern, wird das Konzept des psychologischen Alterns in dieser allgemeinen Form selten benutzt, oftmals werden spezifischere, funktionsbezogene Aspekte vorgezogen (vgl. ebd.: 70f.).

Das soziologische Alter

Laut Thiele (2001: 20) werden im Begriff des „soziologischen Alters" Aspekte des kalendarischen, des biologischen und des psychologischen Alters miteinbezogen. Wie das psycholo-

gische Alter ist auch der Begriff des soziologischen Alters unscharf und mehrdeutig. „Laut Leopold Rosenmayr (1983) – dem Altmeister der sozio-gerontologischen Forschung – bedeute Alter in soziologischer Sicht einen Status, der Personen derselben Altersgruppe zugeordnet wird." (Höpflinger/Stuckelberger 1992: 71) Das soziologische Alter ist eng mit den jeweiligen gesellschaftlichen Werten und Normen verbunden. Je nach gesellschaftlicher Lage ist „Alter" ein geachteter oder ein missachteter Status (vgl. ebd.: 71). Das soziologische Alter setzt sich mit den veränderten Rollen, dem Status und der Stellung im Verhältnis zum mittleren Lebensalter auseinander (vgl. Thiele 2001: 20). „Der Begriff des soziologischen Alters ist relativ, indem er die jeweils jüngeren Altersgruppen mit den älteren hinsichtlich der differenzierten Erwartungen und Reaktionen der Gesellschaft auf Prozesse des Alters vergleicht." (ebd.: 20)

Das funktionale Alter

Das funktionale Alter bezieht sich darauf, in welcher Weise grundlegende Alltagsfunktionen, wie Treppensteigen, erfüllt werden können. Mit der Sichtweise des funktionalen Alters werden unterschiedliche Dimensionen, wie körperliche Leistungsfähigkeit und Lernfähigkeit in den Fokus gerückt. Grosse persönliche Unterschiede können zwischen dem funktionalen und dem kalendarischen Alter bestehen. Beeinflusst wird das funktionale Alter von den Leistungsprinzipien der Gesellschaft. In vielen gerontologischen Studien und beim Übertritt in ein Heim oder ein Spital werden funktionale Bezüge verwendet (vgl. Höpflinger/Stuckelberger 1992: 69f.).

Fazit

Die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Altersdefinitionen ist bedeutsam, da Krankheiten, Unfälle und Lebenskrisen den Alterungsprozess erheblich beeinflussen, sodass viele Jahre zwischen dem kalendarischen, dem soziologischen, dem biologischen, dem psychologischen und dem funktionalen Alter eines Menschen liegen können. In sozialen Berufen empfiehlt sich, laut Thiele, die Betrachtung mit dem soziologischen Altersbegriffs, denn er umfasst, wie beschrieben, Aspekte des biologischen, psychologischen und des kalendarischen Alters, bezieht den jeweils aktuellen Blick der Gesellschaft auf das Alter mit ein und befasst sich auch mit den veränderten Rollen und dem neuen Status (vgl. Thiele 2001: 20f.). Daher wird auch in dieser Arbeit das Alter zumeist aus dem soziologischen Blickwinkel betrachtet.

2.3. Lebenslage Alter

Gerade weil die Altersdefinitionen so verschieden sind und so viele Jahre zwischen den einzelnen liegen können, wird in dieser Arbeit, wie auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung ganz grundsätzlich, die gesamte Lebenssituation der alten Menschen in die Betrachtung miteinbezogen. Hierzu zählen mögliche Veränderungen in der Wohnsituation, im Einkommen, in der Familie, in den Beziehungen und in der gesundheitlichen Situation (vgl. Thiele 2001: 20).

2.3.1. Der Gesundheitszustand alter Menschen

„Das Risiko chronischer Krankheiten und Behinderungen steigt im Alter deutlich an, mit allen damit verbundenen physischen, psychischen und sozialen Folgen." (Höpflinger/Stuckelberger 1992: 125) Charakteristisch ist zudem, dass ein alternder Mensch öfters an mehreren Erkrankungen gleichzeitig leidet (Multimorbidität), eine verzögerte Genesung hat, anfälliger ist auf psycho-soziale Störungen und vermehrt Demobilisierungserscheinungen zeigt (vgl. Thiele 2001: 122f.). Bei der Schweizerischen Gesundheitsbefragung des Bundesamtes für Statistik, beschrieben jedoch 77.4 Prozent der 65-74-jährigen Menschen ihren Gesundheitszustand mit gut bis sehr gut, bei den Personen ab 75 Jahren waren es noch 65 Prozent aller Befragten, die ihren Gesundheitszustand als gut bis sehr gut bezeichneten (vgl. http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/14/02/01/key/01/01.html). Einfluss auf den Gesundheitszustand haben Geschlecht, Region, Staatsangehörigkeit, sozioökonomische Ressourcen und der Zugang zur gesundheitlichen Vorsorge (vgl. Stiehr/Spindler 2008: 43).

Wenn von der Gesundheit im Alter gesprochen wird, ist Demenz ein wichtiges Thema. Thiele (2001: 131) schreibt, dass es bei einem täglichen Umgang mit alten Menschen notwendig ist, sich mit dem Thema Demenz auseinanderzusetzen weil die Demenz wohl die häufigste psychisch bedingte Krankheit im Alter ist. In der Schweiz sind aktuell ungefähr 110'000 Menschen an Demenz erkrankt. Etwa 8 Prozent der über 65-jährigen Personen und über 30 Prozent der über 90-jährigen Menschen sind von Demenz betroffen. Es wird davon ausgegangen, dass die Anzahl an demenzkranken Menschen im Jahre 2050 bei 300'000 liegen wird, was 8 Prozent der Schweizer Bevölkerung ausmachen würde, wenn bis dann keine Fortschritte in Bezug auf die Heilung und Prävention gemacht werden. Heute leben in der Schweiz 60 Prozent der demenzkranken Menschen zu Hause, viele werden von ihren Angehörigen betreut, unterstützt und gepflegt (vgl. http://www.alz.ch/index.php/gesellschaftpolitik.html). Mit Demenz wird ein Zustand des Gehirns beschrieben, bei dem, im Kontrast zu früher, mehrere Fähigkeiten gestört sind. Das Gedächtnis ist in allen Demenzformen

beeinträchtigt und zusätzlich noch mindestens ein weiterer Bereich wie das Planen und Organisieren von alltäglichen Dingen, das Erkennen von Menschen und Gegenständen, das Handeln oder die Sprache. Von einer Demenz wird gesprochen, wenn die Krankheit den Menschen bei seinen täglichen Aktivitäten einschränkt (vgl. http://www.alz.ch/index.php/demenzkrankheiten.html).

2.3.2. Finanzielle Situation im Alter

Bis ins 20. Jahrhundert war Arbeit bis zum Tod die Normalität für den Hauptteil der schweizerischen Bevölkerung. Vor allem in Berufen, die körperlich beschwerlich sind, und für Personen aus den unteren sozialen Schichten, war die Armut im Alter eine häufige Gefahr. Seit dem allgemeinen Wohlstandsgewinn und der Einführung der AHV 1948 hat sich die finanzielle Situation der Menschen im Rentenalter erheblich verbessert, und mit der Einführung der Ergänzungsleistungen 1966 sollte die Existenzsicherung der Rentnerinnen und Rentner garantiert sein (vgl. Höpflinger/Stuckelberger 1999: 77f.). In der 1992 durchgeführten „Nationalen Armutsstudie" zeigte sich, dass Personen über 65 heute kein überdurchschnittliches Armutsrisiko mehr aufweisen, und dies dürfte künftig auch so bleiben. Erhöht bleibt das Armutsrisiko für ältere Leute mit Migrationshintergrund, Geschiedene und Langzeitarbeitslose (vgl. ebd.: 78-81).

2.3.3. Wohnen im Alter

Mit dem Älterwerden wandeln sich auch die Wohnformen. Die Kinder ziehen aus, und später kann es sein, dass der Tod des Partners oder der Partnerin zu einem Wechsel in der Wohnsituation führt. Gleichzeitig können Krankheiten und Beeinträchtigungen zu einem Umzug ins Alters- oder Pflegeheim zwingen. Studien zeigen, dass im Alter der Anteil an Verwitweten steigt, betroffen davon sind meist Frauen (vgl. Höpflinger/Stuckelberger 1999: 131). 1990 wohnten 4% aller Personen zwischen 65 und 79 Jahren und 22% aller Personen über 80 Jahren in einem Kollektivhaushalt, wie einem Pflege- oder Altersheim, einem Gefängnis, einer psychiatrischen Anstalt oder einem Spital. Nach Angaben des aktuellen „Age-Report" wohnen heute noch gut 90% aller Personen im Alter von 80 bis 84 Jahren in der eigenen Wohnung oder in privaten Haushalten. Allerdings lebt die Hälfte der Menschen im Alter von 95 Jahren in einem Alters- oder Pflegeheim (vgl. Baumeister 2009: 17f.). Der grösste Teil der Rentnerinnen und Rentner lebt heute in einem Ein- bis Zweipersonenhaushalt (vgl. Höpflinger/Stuckelberger 1999: 136f.).

Selbständiges Wohnen ist vielen Älteren ein Anliegen. Dieses Bedürfnis zeigt sich in den Umfrageergebnissen zur gegenwärtigen, beziehungsweise zur favorisierten Lebensform älterer Menschen. 90 Prozent der Befragten lehnen es ab, im Alter abhängig von der Unterstützung ihrer erwachsenen Kinder zu sein. Das Altersheim sehen nur zwei Prozent der unter 65-jährigen und vier Prozent der über 65-jährigen als eine denkbare Wohnform (vgl. Giessler/Müller 1996, zit. nach Voges/Zinke 2010: 301). Die Mehrheit der Älteren möchte auch bei gesteigertem Betreuungs- und Versorgungsaufwand im eigenen Haushalt wohnen bleiben (vgl. Voges 2008, zit. nach Voges/Zinke 2010: 301).

Im Alters- und Pflegeheim werden die Lebensbedingungen zentral von den dortigen wohnlichen Voraussetzungen und vor allem durch das eigene Zimmer bestimmt. Saup und Reichert (1999, zit. nach Backes/Clemens 2003: 247) stellten fest, dass vor allem die Möglichkeit, sich eine gewisse „Privatheit" zu schaffen, wichtig ist, sei das durch einen eigenen Zimmerschlüssel oder durch die eigenständige Gestaltung des Wohnraumes. Das Wohnen und Leben im Heim wird durch die soziale Organisation im Heim stark beeinflusst, und der Alltag im Heim richtet sich nach räumlichen und zeitlichen Vorgaben, die durch den Arbeitsrhythmus des Personals geprägt werden. Für die neu ins Heim einziehenden Menschen bedeutet dies eine Umstellung von ihren persönlichen, individuellen Routinen zu einer Übernahme der Verhaltensformen des Heimes (vgl. Backes/Clemens 2003: 248f.).

2.3.4. Soziale Netzwerke und Beziehungen im Alter

„Soziale Kontakte und soziale Unterstützung sind auch bei älteren und betagten Menschen zentrale Elemente ihrer Lebensqualität. Gute soziale Beziehungen und eine hohe soziale Unterstützung wirken sich direkt wie indirekt positiv auf Wohlbefinden und Gesundheit aus." (Meyer/Suter 1993, zit. nach Höpflinger/Stuckelberger 1999: 147) Bei vielen Personen werden durch den Abschied vom Erwerbsleben und den Übergang in die Pensionierung einige Beziehungen abgerochen. Dies wird oft kompensiert durch eine Verstärkung der sozialen Kontakte zu Familie, Freunden und Bekannten (vgl. Backes/Clemens 2003: 227). Der Grossteil der älteren Personen haben Kinder und Enkelkinder. Die Familie und die dortigen Beziehungen werden im Laufe des Alterns immer zentraler für die soziale Integration und die Lebensqualität von alten Menschen (vgl. Stosberg 1998, zit. nach Backes/Clemens 2003: 221). Die Bedeutung der verwandtschaftlichen Solidarität liegt weniger in der Bewältigung des Alltages, die Familie hat primär die Rolle eines flexiblen Hilfspotentiales, das zumeist in aussergewöhnlichen Situationen wie Krisen, Krankheiten und Behinderung aufgeboten wird (vgl. Höpflinger/Stuckelberger 1999: 150f.). Obwohl bis heute die familiären Netzwerke überwiegen und weiterhin sehr bedeutend sind, gewinnen die nichtverwandtschaftlichen

Beziehungen zunehmend an Bedeutung, was einerseits mit der Veränderung der Lebensstile und der zunehmenden Wichtigkeit formeller Unterstützungssysteme, und andererseits mit dem tendenziellen Rückgang familiärer Netzwerkmitglieder zusammenhängt (vgl. Backes/Clemens 2003: 227). Ausserfamiliäre Personen können zu wichtigen Kontaktpersonen und guten Freunden werden. Enge Freundschaften sind zumeist geprägt von langjährigen gemeinsamen Interessen (vgl. Höpflinger/Stuckelberger 1999: 156). Lehr (1994, zit. nach Backes/Clemens 2003: 229) kommt zum Schluss, dass nicht generell von einer Isolierung der älteren Menschen gesprochen werden kann, denn „das subjektive Gefühl der Einsamkeit wird (...) keineswegs von der objektiv feststellbaren Häufigkeit sozialer Kontakte bestimmt, sondern ist eher von den Erwartungen an soziale Beziehungen geprägt". Dennoch zeigt eine 1996 in Deutschland durchgeführte Befragung der 40-85-jährigen Personen in Privathaushalten, dass die Anzahl von Menschen im persönlichen Beziehungsnetzwerk mit dem Alter weniger wird. Dies liegt nach Angaben der Studie an der, mit dem Alter zunehmenden, Zahl an verwitweten Menschen und dem Rückzug aus dem Erwerbsleben. Auffallend war zudem, dass die älteren Menschen weniger Freunde haben als die jüngeren. Der Grund dafür wird in der Studie nicht genannt (vgl. Künemund/Kohli 2010: 310f.).

2.4. Heutiges Bild von Alter

Mit Schlagworten wie „Überalterung", „Pflegelawine" und „Generationenkrieg" wird das Alter heute im deutschsprachigen Raum negativ als Bedrohung, Ballast und als Schreckensszenarium beschrieben. Gleichzeitig gibt es Bemühungen, das Alter mit positiven Bildern zu verbinden, wenn von den jungen, attraktiven und produktiven Alten gesprochen wird, von den „Golden Oldies", die mit Reisen, Konsumfreudigkeit und ehrenamtlichem Engagement in Verbindung gebracht werden. Der Unterschied zwischen diesen zwei Bildern, ist der Unterschied zwischen „jung" und „alt", es entsteht ein Bild von „jungen Alten" und „alten Alten" (vgl. Pichler 2010: 415).

Durch die verstärkten gesundheitlichen und finanziellen Ressourcen wie auch durch Freisetzungsprozesse aus vorgezeichneten Lebensformen, ist der Lebensabschnitt Alter heute nicht mehr von vornherein fixiert und standardisiert. Das Erleben von Alter wandelt sich somit weg von einer Restzeit auf Erden, die durchlebt werden muss, zu einer eigenständigen Lebensphase, die aufgrund der Individualisierung und Biografisierung der heutigen Gesellschaft selbständig gestaltet werden muss. Dies führt dazu, dass sich alte Menschen zunehmend mit der eigenen Verantwortung und den Möglichkeiten der Gestaltung ihrer individuellen Lebensentwürfen auseinander setzen müssen. Mit dieser Verantwortung entstehen neue Risiken und Gefahren, die sich aus der Ambivalenz der Möglichkeiten einerseits und den

sich daraus entwickelnden neuen Zwängen, der fehlenden Orientierung und der steigenden Unsicherheit ergeben. Fragen der Sinnbildung werden zentral (vgl. Schweppe 2005b: 331). Die Veränderung der Lebenslagen und -formen im Alter bedeutet jedoch nicht, dass sich die mit dem Altern verbundenen Risiken wie Einsamkeit, sowie der psychische, physische und geistige Verfall minimierten. Sie bestehen weiterhin und erhalten durch die Zunahme der Hochaltrigkeit und durch die höhere Lebenserwartung eine neue Bedeutung (vgl. ebd.: 331).

3. Soziale Altenarbeit

Im vorigen Kapitel ging es darum das Alter(n), die Situation von alten Menschen im deutschsprachigen Raum und die Sicht der heutigen Gesellschaft auf das Alter zu beschreiben. In diesem Kapitel soll es nun darum gehen, die Situation der Sozialen Altersarbeit auszuführen, deren Geschichte und einige ausgewählte Aufgabenbereiche und Theorien zu skizzieren und eine Annäherung an das Thema Gerontologie zu machen.

3.1. Soziale Arbeit, Soziale Altenarbeit, Gerontologie und Soziale Gerontologie

Der Schweizerische Berufsverband der Sozialen Arbeit „Avenir Social" hat sich der Definition für Soziale Arbeit der „International Federation of Social Workers" (IFSW) (http://ifsw.org/policies/definition-of-social-work/) angeschlossen. Diese lautet folgendermassen:

> Social work in its various forms addresses the multiple, complex transactions between people and their environments. Its mission is to enable all people to develop their full potential, enrich their lives, and prevent dysfunction. Professional social work is focused on problem solving and change. As such, social workers are change agents in society and in the lives of the individuals, families and communities they serve. Social work is an interrelated system of values, theory and practice.

Nach dieser Definition gehört die Bewältigung oder Linderung bestehender oder drohender sozialer Probleme zu den Hauptaufgaben der Sozialen Arbeit. Der IFSW weist darauf hin, dass sich die Profession der Sozialen Arbeit stetig weiterentwickelt, daher sollte diese Definition nicht als endgültig und abgeschlossen betrachtet werden (vgl. http://ifsw.org/policies/definition-of-social-work/).

Die Gerontologie beschäftigt sich mit der wissenschaftlichen Analyse des Altwerdens und des Altseins (vgl. Pohlmann 2011: 17). „Anspruch der Gerontologie ist, die nach wissenschaftlichen Standards operierende Beschreibung, Erklärung und Beeinflussung von

Altersprozessen." (ebd.: 17) Laut Baltes und Baltes (1992, zit. nach Pohlmann 2011: 17) setzt sich die Gerontologie in diesem Rahmen mit den sozialen, historischen, körperlichen und kulturellen Dimensionen des Alter(n)s auseinander. Das eindrucksvolle an der Gerontologie ist, dass jede Disziplin zur Erforschung des Alterns den eigenen Zugang benutzt. Die drei wesentlichen Disziplinen sind die Gerontopsychologie, die Geriatrie und die Alterssoziologie (vgl. Pohlmann 2011: 17).

Bereits die Gerontologie ist praxisorientiert, die Soziale Gerontologie - oder Sozialgerontologie - wird jedoch oft als angewandte Alterswissenschaft bezeichnet, weil sie viel dazu beisteuert, die Probleme älterer Menschen und ihrer Angehörigen zu vermeiden oder zu lösen (vgl. ebd.: 21). Für Lehr (1987, zit. nach Karl 1999: 41) gehören unter anderem die Psychologie, die Politologie, die Soziologie, die Pädagogik und Erwachsenenbildung, die Sozialpolitik, die Sozial- und Arbeitsmedizin, die Arbeitswissenschaft und die Architektur zu den, für die Soziale Gerontologie relevanten Disziplinen. Jede dieser Disziplinen arbeitet mit ihren eigenen Konzepten und Methoden, die daraus resultierenden Ergebnisse tragen zu einer multi- und interdisziplinären Sichtweise auf das Alter(n) bei.

Der Auftrag der Sozialen Arbeit in der Sozialen Gerontologie ist es, die Belangen der Älteren von heute und derjenigen von morgen aktiv zu vertreten und in die gesellschaftspolitischen Diskurse einzubringen (vgl. Pohlmann 2011: 54-56).

3.2. Soziale Altenarbeit im deutschsprachigen Raum

Schmidt (2004: 216) schreibt über den Einbezug der Sozialen Arbeit in die Altenarbeit, dass dies kein sozialstaatlicher Luxus sei, sondern, dass die Soziale Arbeit dank der weniger spezialisierten und stärker generalisierten Ausbildung, „noch als am vergleichsweise geeignetsten [betrachtet werden kann], um auf veränderte Bedarfslagen und sich ausdifferenzierende Anforderungsprofile reagieren zu können". Woog (2006: 15) beschreibt die Aufgabe der Sozialen Altenarbeit folgendermassen: „Soziale Arbeit wird nötig, wenn alte Menschen ihre Alltagsorganisation nicht mehr durchschauen und ausserstande sind, Ressourcen im Sozialraum weder zu aktivieren, noch zu rekrutieren. Soziale Altenarbeit ist im Rahmen sozialpädagogischer Unterstützung und Begleitung aller Menschen zu einem wichtigen Aufgabenfeld geworden". Durch die Zunahme des Anteils an Personen über 65 in der Gesellschaft, nimmt die Bedeutung der Sozialen Altenarbeit quantitativ zu. Zugleich macht sie das auch in qualitativem Sinne, indem sie die Entstehung und Verbesserung von Angeboten fördert für eine Zielgruppe, deren Reichweite vom fitten Frühpensionierten bis zum chronisch kranken, hochbetagten Menschen, dessen Handlungsraum eingeschränkt ist, reicht (vgl. Baumeister 2009: 17). Heute existiert ein breites Spektrum an unterschiedlichen Angeboten, Diensten,

Einrichtungen, Konzepten und Massnahmen von der Sozialen Arbeit für ältere Menschen dennoch ist es bis jetzt nicht gelungen, einheitliche Begriffe wie „Altenarbeit", „Altershilfe" und „Soziale Altenarbeit" zu definieren (vgl. Schweppe 2005b: 332).

3.3. Geschichte der Sozialen Altenarbeit in der Schweiz

In der Schweiz liegt der Beginn der Sozialen Altenarbeit in der Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg. 1917 wurde die Stiftung „Für das Alter – ein Hilfswerk für bedürftige Greise", die heutige Pro Senectute, gegründet als private und gemeinnützige Stiftung der Altersarbeit und Altershilfe. Früher stand die finanzielle Hilfe im Vordergrund, bis heute entwickelte sich die Pro Senectute zu einer zentralen Fach- und Dienstleistungsorganisation bei der „Beratung in allen Lebenslagen" geleistet wird (vgl. Baumeister 2009: 17, http://www.pro-senectute.ch/ueber-uns/gesamtorganisation/geschichte.html).

3.4. Theorien der Sozialen Altenarbeit

In der Theoriebildung der Sozialpädagogik hat das Alter bisher relativ wenig Raum. Was zum einen daran liegt, dass die Soziale Arbeit sich erst seit relativ kurzer Zeit mit dem Alter befasst und sich die Sozialpädagogik eher auf die Jugend fokussiert. Zum anderen nimmt die Sozialpädagogik in der (Sozialen) Altenarbeit keine so grosse Rolle ein wie die pflegerischen und medizinischen Berufe (vgl. Schweppe 2005a: 41). Um sich vertieft mit der Sozialen Altenarbeit auseinandersetzen zu können, wird im folgenden Kapitel ein kurzer, nicht abgeschlossener, Überblick über die verschiedenen Alterstheorien und Konzepte verschafft. Angefangen wird mit den „älteren" Ansätzen. Es gibt jedoch noch viele weitere, hier nicht explizit ausgeführte Ansätze, die zum Teil auch in anderen Bereichen der Sozialen Arbeit angewendet werden, wie Empowerment, Sozialisation (im Alter), Kompetenz- oder Ressourcenorientierung und verschiedene Gesprächsführungsansätze, die auch in der Sozialen Altenarbeit angewendet werden (vgl. Spitzer 2010: 99-105).

3.4.1. Defizitmodell des Alters

In den 1960er Jahren hat ein erstes Konzept des Alterns seinen Ursprung, das sich vor allem dem unaufhaltsamen Prozess des physischen, psychischen, sozialen und seelischen Abbau mit Krankheit, Senilität, Verwirrtheit und Behinderung auseinandersetzt. Das damit in Verbindung gebrachte Modell ist das des „betreuten Altern", das durch liebevolles Umsorgtsein, durch Geselligkeit und Unterhaltung Ablenkung und Lebensfreude in den Alltag der alten Menschen bringen will (vgl. Schweppe 2005b: 333). In dieser Theorie wurde das kalendari-

sche Lebensalter mit dem biologischen und dem psychologischen Alter gleichgesetzt, dies wurde jedoch in gerontologischen Längsschnittstudien wiederlegt. Aus diesem Grund gilt das Defizitmodell des Alters heute als überholt (vgl. Lehr 1991, zit. nach Knapp 2010: 77).

3.4.2. Aktivitätstheorie

Die Aktivitäts- oder Ausgliederungstheorie entstand in den 1970er und 1980er Jahren und geht davon aus, dass Ältere das gleiche Bedürfnis nach sozialen Aktivitäten haben, wie Personen im mittleren Erwachsenenalter. Entgegen ihrem Wunsch, aktiv zu sein, wird den Älteren jedoch nicht mehr gestattet, ihre Aufgaben unter anderem im Familien- oder Beschäftigungssystem zu übernehmen, was dazu führt, dass sie funktionslos und aus dem gesellschaftlichen Bereich ausgegliedert werden. Zum einen ist die Funktionslosigkeit die Ursache für die Ausgliederung aus sozialen Netzwerken und Familie, zum anderen ist sie die Folge mit Hinblick auf das Beschäftigungsmodell. In der heutigen Gesellschaft sind die jüngeren Leute weniger auf das weitergegebene Wissen der älteren Generation angewiesen, genauso wenig wie auf deren finanzielle Unterstützung. Mit dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben verlieren Ältere zudem ihre Funktion in der Arbeitswelt und die dortigen sozialen Kontakte. Diese Verluste führen zu Inaktivität und einer verringerten Lebenszufriedenheit. Die Folgen davon sind Unzufriedenheit, ein Abbau des Selbstwertgefühls, der körperlichen und psychosozialen Funktionen (vgl. Voges 2008: 88). Die Aktivitätstheorie geht aber auch davon aus, dass grundsätzlich die Chance besteht, die körperlichen, geistigen und psychischen Kräfte im Alter zu erhalten. Möglich ist dies unter anderem durch kontinuierliche Aktivitäten (vgl. Schweppe 2005b: 333).

Laut Knapp (2010: 78) ist einer der Hauptkritikpunkte an diesem Modell, dass es das Bild eines „hyperaktiven" alten Menschen vermittele, „der sich seines Alters gar nicht bewusst werden könne, weil er „ständig" aktiv sei".

3.4.3. Lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit älteren Menschen

Lebensweltorientierung in der Soziale Altenarbeit berücksichtigt nach Woog (2006: 43) „den alltäglichen Lebens- und Erfahrungsraum und bezieht ihn mittels einer ganzheitlichen Sichtweise in die Beratungs- und Unterstützungsarbeit mit ein. Die AdressatInnen sollen so unterstützt werden, dass sie durch die Nutzung institutioneller und professioneller Ressourcen zu einem „gelingenderen Alltag" finden". Woog (ebd.: 43f.) benutzt die von Thiersch im achten Jugendbericht formulierten Handlungsmaximen einer lebensweltorientierten Jungendhilfe, Alltagsorientierung, Prävention, Partizipation, Integration/Normalisierung und Dezentralisie-

rung/Regionalisierung auch für die Soziale Altenarbeit und deutet sie entsprechend um. Mit *Alltagsorientierung* meint Woog den Einbezug des Lebens- und Erfahrungsraum in die Beratung. Unter *Prävention* versteht sie (ebd.: 44) „die Inszenierung und Stabilisierung einer belastbaren und unterstützenden Infrastruktur im Sozialraum, die Bildung und Stabilisierung allgemeiner Kompetenzen zur Lebensbewältigung, sowie die Schaffung gerechter Lebensverhältnisse". *Integration und Normalisierung* meint, einen Alltag ohne Ausgrenzung und die Anerkennung der Unterschiede, um eine Partizipation der älteren Menschen am gesellschaftlichen Geschehen zu ermöglichen. *Alltagsnähe und Dezentralisierung/Regionalisierung* bedeutet, die Anwesenheit der Unterstützungsangebote in unmittelbarer Nähe der Adressaten und Adressatinnen, und dass die Angebote direkt an den gegebenen Unterstützungsbedarf anknüpfen können (vgl. ebd.: 44). In der Sozialen Altenarbeit wird dieser Ansatz bis jetzt eher wenig benutzt, was zum einen an der geringen Anzahl von Sozialarbeitenden im Altersbereich liegt (vgl. Bauer/Otto 2004: 209), zum anderen daran, dass die Professionellen der Sozialen Arbeit teilweise weder das Milieu ihrer Gegenüber kennen noch die historische Zeit, also die früheren Sozialisationsbedingungen und sozialen Verhältnisse, miterlebt haben (vgl. Aner 2006, zit. nach Karl/Schröer 2008: 259).

3.4.4. Lebensbewältigung im Alter

Böhnisch (1997, zit. nach Schweppe 2005b: 343f.) versteht unter „Lebensbewältigung" die „Herstellung bzw. Aufrechterhaltung biografischer Handlungsfähigkeit und sozialer Integration und umschreibt sie mit den Kategorien: Selbstwert, Orientierung, sozialer Rückhalt, Handlungsfähigkeit bzw. Normalisierungshandeln". Der Auftrag der Sozialen Arbeit liegt in diesem Ansatz, nach Schweppe (2005b: 343f.), darin, die alten Menschen nicht nur während punktuell kritischen Lebensereignissen zu unterstützen, sondern auch bei der Bewältigung der alten und neuen Altersrisiken durch die „Herstellung biografischer Anschlussfähigkeit an die sich veränderten Umwelten durch die Bewältigung der ambivalenten und paradoxen Anforderungen moderner Lebensführung". Dadurch würden vor allem die individuellen Lebensformen, -situationen und -entwürfe fokussiert sowie die individuellen und kollektiven Stärken und Barrieren zur Gestaltung und Integration in die heutige Gesellschaft. Der Aufbau biografischer Anschlussfähigkeit bedeutet weder den Bruch mit dem Alten und das Anpassen der Individuen in die gegenwärtigen sozialen Zusammenhänge noch die ununterbrochene Verlängerung des Alten. Sie bedeutet eher die Anknüpfung an die bisherige Lebensgeschichte, um diese mit den neuen Lebensverhältnissen zu verbinden und zusätzlich zufriedenstellende Lebensentwürfe zu fördern (vgl. ebd.: 344f.).

Die Förderung biografischer Anschlussfähigkeit fokussiert vor allem zwei Dimensionen. Sie zielt auf der Subjektseite auf die Fähigkeiten des Einzelnen und auf die Sicherung der individuellen und sozialen Ressourcen, die notwendig sind, um in der Altersphase zu Recht zu kommen. Zusätzlich hat die Soziale Altenarbeit aber auch den Auftrag, soziale Räume zu schaffen, zu öffnen, und zur Herstellung und Verbesserung von offenen Milieus beizutragen. Denn zur erfolgreichen Lebensbewältigung im Alter werden offene Milieus benötigt, damit nicht sogenannte „Altenmilieus" entwickelt werden (vgl. ebd.: 344f.). Nach Böhnisch (1997, zit. nach Schweppe 2005b: 345) geht es in den offenen Milieus darum, „die Befähigung des einzelnen mit Umweltbedingungen zu verbinden, die sozialen Anschluss, sozial konstruktive Einbindungen, Beziehungen und Netzwerke sowie soziale Unterstützung und Rückhalt bieten".

3.4.5. Fazit

Durch den Wandel des Altersbildes haben sich auch die Theorien und Konzepte über das Alter verändert und weiterentwickelt. Das Leitbild der neuen Sozialen Altenarbeit ist das zu „gestaltende Leben im Alter". Grundsätzlich fokussieren die neueren Ansätze die Findung des persönlichen Lebenssinn und der eigenen Lebensbalance (vgl. Schmidt 1993, zit. nach Schweppe 2005b: 334). Zu den aktuellen Ansätzen gehören derjenige der lebensweltorientierten Altersarbeit und der der Lebensbewältigung im Alter von Böhnisch. Diese werden im Theoriediskurs der Sozialen Arbeit momentan diskutiert und weiterentwickelt.

3.5. Aufgabengebiete der Sozialen Altenarbeit

Schweppe (2005b: 331-341) schreibt von folgenden Arbeitsfelder der Sozialen Altenarbeit: die offene Altenarbeit, die Arbeit im ambulanten, im teilstationären und im stationären Bereich. Baumeister (2009: 17f.) nennt in ihrem Artikel „Ein dynamisches und innovatives Berufsfeld, Soziale Arbeit mit älteren Menschen" in der Fachzeitschrift Sozialaktuell zusammenfassend aber nicht abschliessend folgende ambulante und stationäre Arbeitsgebiete der Sozialen Altenarbeit: die *Alternsvorbereitung*, die unter anderem Kurse zur Vorbereitung der Pensionierung beinhaltet, die *Sozialberatung für Betroffene und Angehörige*, wo es um Information, Beratung, Koordination und Vermittlung von sozialen Dienstleistungen geht, die *Koordination der Freiwilligenarbeit*, unter anderem in Heimen und Spitälern, die *Gemeinwesenentwicklung und -arbeit*, wo es um das Gestalten des Sozialraumes und die Förderung von generationenübergreifenden Projekten geht, die *Generationsarbeit*, die *Schaffung von Freizeit-, Bildungs- und Kulturangeboten* und die *Informations- und Öffentlichkeitsarbeit*. Neben der Pro Senectute, die eine wichtige Stellung innerhalb der Sozialen Altenarbeit in der

Schweiz innehat, beteiligen sich das Schweizerische Rote Kreuz, der Spitex-Verband, die Caritas, die Kirchen, die Gemeinden, themenspezifische Organisationen oder Beratungsstellen wie die Stiftung Wohnen im Alter, die Schweizerische Alzheimervereinigung, die Unabhängige Beschwerdestelle für das Alter sowie öffentliche und private Anbieter von Alters- und Pflegeeinrichtungen an einer guten Versorgung für Menschen im Alter (vgl. ebd.: 17). Um den Nutzen der Tiere für die Soziale Altenarbeit aufzeigen zu können, hat die Autorin drei Arbeitsfelder der Sozialen Altenarbeit ausgewählt nämlich, die Beratung der älteren Menschen und ihrer Angehörigen, die Soziale Arbeit in Alters- und Pflegeheimen und die gemeinwesenorientierte und sozialräumliche Altersarbeit, die nun noch genauer vorgestellt werden. Nach Ansicht der Verfasserin kommen Sozialarbeitende in diesen Bereichen am ehesten in den Kontakt mit Tieren oder haben die Möglichkeit, tiergestützte Interventionen durchzuführen. In der Sozialen Arbeit in Alters- und Pflegeheimen und teilweise auch in der gemeinwesenorientierten Sozialen Arbeit gehört der Kontakt mit Tieren zu den in der Literatur beschriebenen Aufgaben der Sozialen Arbeit, und nach den persönlichen Erfahrung der Verfasserin ist dies auch in der Beratung von alten Menschen und ihrer Angehörigen so.

3.5.1. Soziale Arbeit in Alters- und Pflegeheimen

Unterschiedlichste Lebenssituationen, wie das Leiden unter chronischen Erkrankungen, Multimorbidität, Soziale Isolation, der Tod des Partners und Einsamkeit machen nach der Ausschöpfung der ambulanten Hilfen einen Eintritt in ein Alters- oder Pflegeheim unumgänglich. Sozialarbeitende können mitarbeiten, die oft mit negativen Gefühlen verbundene Institution „Heim“ in einen positiv besetzten Ort des Wohnens und Lebens im Alter zu verwandeln und das Leben im Heim für jede Bewohnerin und jeden Bewohner individuell, selbstbestimmend und sinnvoll zu gestalten. In stationären Pflegeeinrichtungen ist das Aufgabenspektrum der Sozialarbeitenden sehr vielfältig (vgl. Falkenroth 2011: 347-353). Dennoch nehmen ihre Aufgaben nur Randstellungen ein (vgl. Schweppe 2005b: 341). In Zürich sind, nach Schätzungen von Ueli Schwarzmann, dem ehemaligen Leiter der Altersheime der Stadt Zürich, 20 Sozialarbeitende unter den 1200 festangestellten Mitarbeitenden der 27 Altersheime (vgl. Manouk 2009: 36). In Österreich liegt der Anteil an Sozialarbeitenden in den Alters- und Pflegeheimen bei 8.1 Prozent. In einer österreichischen Studie wurde jedoch festgestellt, dass sich der Prozentsatz an Sozialarbeitenden in Heimen zwischen den Jahren 2003 und 2006 fast vervierfacht hat (vgl. Nemeth/Bergmann/Hilma/Pochobradski 2007, zit. nach Spitzer 2010: 95). Ein Grund für die relativ kleine Prozentzahl an Sozialarbeitenden in Heimen kann die grosse Anzahl von hochaltrigen Menschen in den Alters- und Pflegeheimen sein, die daraus resultiert, dass die älteren Menschen erst in ein Heim eintreten, wenn es ihnen psychisch und physisch sehr schlecht geht und alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft

sind. In solchen Fällen wird die Altersarbeit zumeist von medizinischen Paradigmen bestimmt, da eine selbstbestimmte Alltagsplanung für diese Menschen schwierig ist (vgl. Hirt 2004: 229-242).

Zu den Arbeitsfeldern der Sozialarbeitenden in Alters- und Pflegeheimen gehören die *Heimaufnahme*, was das Erstgespräch, das Erstellen einer Sozialanamnese, die Begleitung und Überwachung des Aufnahmeprozesses und die Sicherung der Heimfinanzierung beinhaltet. Die *Bewohnerberatung- und begleitung*, die *Angehörigenarbeit*, zu der die Begleitung der Angehörigen während der Aufnahme, die Durchführung von Angehörigentreffen und Informationsnachmittagen und der Einbezug der Angehörigen in die Freizeitgestaltung der Bewohnerinnen und Bewohner gehören ebenfalls dazu. Und schliesslich existieren noch weitere Aufgabengebiete, wie die Organisation und Durchführung von *Freizeitaktivitäten,* die Gewinnung und Begleitung von *Ehrenamtlichen, die Öffentlichkeitsarbeit, die Fortbildung* von *Mitarbeitenden* über Patientenverfügungen, freiheitsentziehende Massnahmen etc., die *Milieugestaltung,* das heisst Mitarbeit bei der Gestaltung des gemeinsam genutzten Raumes, der individuellen Wohnräume, bei Bewohnerversammlungen und Beratung bei Themen wie (Haus-) Tierhaltung oder Tierbesuchsdienste. Und durch die *Gemeinwesenarbeit* wird die Förderung der Öffnung und der Kontakte der Heimbewohnerinnen und Heimbewohner zu Personen und Institutionen ausserhalb des Heimes aktiv angegangen (vgl. Falkenroth 2011: 348 f.).

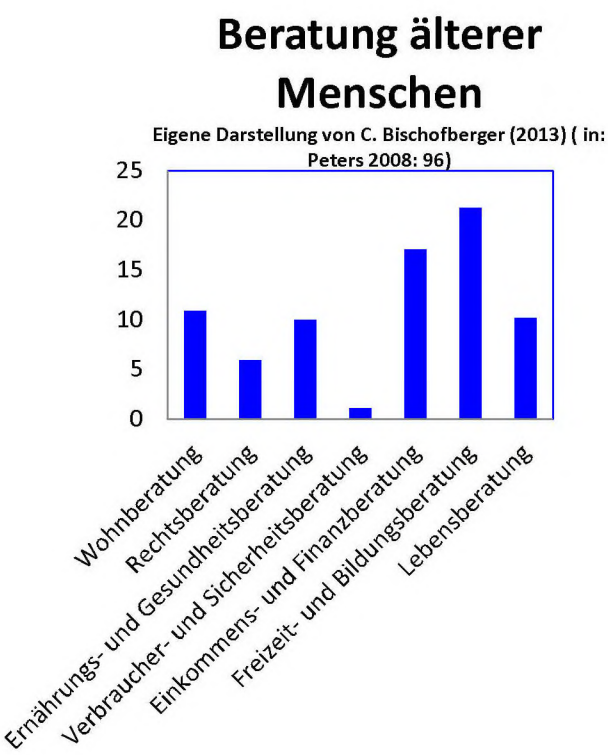
3.5.2. Gemeinwesenorientierte und sozialräumliche Altersarbeit

Die Gemeinwesenarbeit kann laut Guntern (2009: 25) vor allem für junge Alte neue Formen der Zusammenarbeit und Entwicklung erschaffen, indem ihre Ressourcen, Erfahrungen, ihr Wissen und ihre Zeit aktiv genutzt werden. Petzold (2004: 326) beschreibt die gemeinwesenorientierte Soziale Altenarbeit als sinnvoll, da sie helfen kann die Einsamkeit alter Menschen und die Negativattribubtionen von deren sozialem Umfeld zu durchbrechen. Die Soziale Arbeit kann zudem Vernetzung herstellen, die es den alten Menschen erlaubt, neue soziale Welten zu erschliessen, wodurch sie infolge der Partizipation ein grösseres Mass an Lebenszufriedenheit erlangen. Hotz (2010: 26f.) schreibt in der Fachzeitschrift Sozialaktuell, dass das in Lausanne durchgeführte Projekt „Quartiers Solidaire" auf die Verbesserung der Lebensqualität älterer Menschen abzielte und gleichzeitig auch durch diese älteren Menschen handelte. Die Schlüsselerfolge des Projektes waren, dass ein *Beziehungs- und Unterstützungsnetz im Quartie*r entstand, was es älteren Menschen ermöglichte. länger in ihren eigenen Wohnungen zu bleiben. Zudem wurden *die älteren Menschen zu Akteuren und Akteurinnen*, die sich sinnvoll ins Quartierleben einbringen konnten, was ihr Selbstwertgefühl

stärkte. Ferner *entlastete* die gute Vernetzung im Quartier *die Familien und die Sozialen Dienste*.

3.5.3. Beratung älterer Menschen und ihrer pflegenden Angehörigen

Um auch im Alter ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen zu können, benötigen viele alte und hochbetagte Menschen und ihre Angehörigen Hilfe dabei, das individuell passende Unterstützungsangebot zu finden, das ihnen ermöglicht, trotz Hilfe- und Pflegebedarf möglichst lange selbständig zu bleiben (vgl. Schulz/Kunisch 2011: 301). Ist dies der Fall, stehen jene Massnahmen im Vordergrund, die dies zulassen und einen Heimeintritt so lang wie möglich verhindern (vgl. Baumeister 2009: 18). Ein weiteres Ziel der Beratungsstellen ist, die älteren Menschen und ihre Angehörigen möglichst genau über die mannigfaltigen und strukturell sehr differenzierten sozialen, pflegerischen, medizinischen, finanziellen und therapeutischen Unterstützungsangebote zu informieren. Ferner ist wichtig, dass die Sozialarbeitenden einen möglichst fixen Zugang zu wichtigen Informationen und den richtigen Hilfemöglichkeiten haben und deren Angebote und Arbeitsweisen kennen (vgl. Wissert 2010: 113, Baumeister 2009: 19). Soziale Arbeit in Beratungsstellen konzentriert sich jedoch keineswegs nur auf Situationen mit Unterstützungs- und Hilfebedarf. Sie weist ein breites inhaltliches Spektrum auf. Nach der 1999 durchgeführten Studie von Heinemann-Koch und Korte standen in der Beratung älterer Menschen die Themen Freizeit und Bildung und Einkommens- und Finanzberatung im Vordergrund (vgl. Heinemann-Koch/Korte 1999, zit. nach Peters 2008: 96).



4. Die Mensch-Tier-Beziehung

Laut einer Untersuchung des Bundeamtes für Statistik lebten in den Jahren 2006 bis 2008 in der Schweiz in annähernd 35 Prozent aller Haushalte mit Kindern auch Tiere (vgl. http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/02/blank/key/einkommen0/niveau.html). Bei alleinstehenden Leuten lag der Anteil an Tierbesitzer und Tierbesitzerinnen bei knapp 20 Prozent, bei alleinstehenden Leuten zwischen 65 und 74 Jahren liegt der Prozentsatz bei annähernd 25 (vgl. http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/02/blank/key/einkommen0/niveau.html). Wenn in dieser Arbeit von Tieren und tiergestützten Interventionen geschrieben wird, handelt es sich zumeist um Haustiere, wie Hunde, Katzen, Vögel und Meerschweinchen. Allerdings werden tiergestützte Interventionen ebenso mit Pferden, Delfine, Schafe, Esel etc. durchgeführt.

4.1. Auswirkungen der Mensch-Tier-Beziehung

Die Begegnung zwischen einem Menschen und einem Tier kann eine Beziehungsqualität haben, die sich positiv auf die menschliche Lebensqualität auswirkt (vgl. Otterstedt 2003: 61). Diese Auswirkungen werden in der Folge kurz aufgelistet (vgl. Nestmann 1992, zit. nach Otterstedt 2003: 66-68).

Psychologische und mentale Auswirkungen

- Kognitive Anstrengung und Aktivierung durch den Austausch mit anderen Leuten und durch die Wissenserweiterung über Tiere und deren Haltung
- Förderung des emotionalen Wohlbefindens unter anderem durch das Gefühl, akzeptiert und geliebt zu werden und Zuwendung und Trost zu erhalten
- Förderung von einem positiven Selbstbild, Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein, unter anderem durch die gleichbleibende Wertschätzung, das Gefühl der Macht und das Gefühl, gebraucht zu werden und Verantwortung zu übernehmen
- Förderung von Kontrolle über sich selbst und die Umwelt
- Förderung von Sicherheit und Selbstsicherheit und Reduktion von Angst durch die bedingungslose und unkritische Zuneigung der Tiere
- Psychologische Stressreduktion, Beruhigung und Entspannung
- Psychologische Wirkung sozialer Integration
- Regressions-, Projektions-, und Entlastungsmöglichkeit (Katharsis) unter anderem durch stilles Zuhören und als Projektionsfläche
- Antidepressive und antisuizidale Wirkung

Physische und physiologischen Auswirkungen

- Senkung des Blutdruckes über das Streicheln und die reine Präsenz
- Muskelentspannung durch den Körperkontakt
- Biochemische Veränderungen und neuroendokrine Wirkungen, wie Schmerzverringerung und Beruhigung
- Verbesserung von Gesundheitsverhalten unter anderem durch die Bewegung an der frischen Luft und der regelmässigen Tagesstruktur
- Praktische und technische Unterstützung unter anderem durch Blinden-, oder Rettungshunde

Soziale Auswirkungen

- Verringerung von Einsamkeit und Isolation durch den Tierkontakt an sich aber auch mit dem Tier als sozialer Katalysator zur Herstellung von Kontakten
- Erleben von Nähe, Intimität und Körperkontakt
- Streitschlichtung und Familienzusammenhalt durch Vermittlung von Gesprächsstoff und Zusammengehörigkeitsgefühl
- Vermittlung von positiver sozialer Attribution, wie Sympathie und Offenheit

4.2. Theorie und Forschung über die Mensch-Tier-Beziehung

Heute existieren im ganzen deutschsprachigen Raum verschiedene, in der Praxis durchgeführte Projekte mit Tieren. Der Austausch auf fachlicher Ebene ist jedoch laut Greiffenhagen und Buck-Werner (2007: 10f.) mangelnd, denn die Forschung hat das Thema noch nicht entdeckt, und bis heute gibt es wenige Theorien, die das Phänomen einer gelingenden Mensch-Tier-Beziehung erläutern. Insbesondere in der Psychologie und in der Ethnologie, aber auch in anderen beteiligten Fachrichtungen und Handlungsfeldern, wurden passende theoretische Ansätze entwickelt, eine grundlegende Theorie ist aber bis zum heutigen Zeitpunkt (noch) nicht entstanden. Eine Integration der Forschung über die Mensch-Tier-Beziehung in den wissenschaftlichen Diskurs ist in der Ethnologie noch am ehesten geglückt, in den anderen Wissenschaftsbereichen hängt die Anerkennung der Forschungsergebnisse eher an der Reputation, die die Forschenden in der persönlichen Disziplin haben. Das Thema erfreut sich jedoch grosser Beliebtheit für Diplom- und Examensarbeiten an den deutschen Hochschulen (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2007: 10f.) In den letzten Jahren haben jedoch verschiedene Disziplinen, unter anderem die Philosophie, die Soziologie, die Mensch- und Tierverhaltensforschung, die Pädagogik, die Sozial- und Sonderpädagogik und die Tier- und Humanmedizin das Thema für sich entdeckt. Dessen ungeachtet ist der Aus-

tausch zwischen den verschiedenen Disziplinen über die unterschiedlichen Themenzugänge noch eingeschränkt (vgl. ebd.: 11f.).

In dieser Bachelorarbeit werden Theorien zur Mensch-Tier-Beziehung aus einigen der oben beschriebenen Berufsfelder kurz geschildert. Der Ansatz der Salutogenese stammt aus der Soziologie, der Biophilie- Ansatz kommt aus der Biologie und die Theorien über Bindung und Du-Evidenz stammen aus der Psychologie. Beim Salutogenese-Ansatz ist noch speziell zu erwähnen, dass er nicht als Erklärung oder theoretischer Ansatz der Mensch-Tier-Forschung entwickelt wurde.

4.2.1. Biophilie

„Die Biophilie ist ein biologisch begründeter Prozess, der sich in der Stammesgeschichte entwickelt hat." (Olbrich 2003: 69) Der Begriff stammt aus der Evolutionslehre und beschreibt die menschliche Vorliebe und Faszination für die vielen, sich in der Umgebung befindenden Lebewesen und lebensähnliche Prozesse. Kellert und Wilson (1993, zit. nach Olbrich 2003: 69f.) zeigten aufgrund von Beobachtungen, Erfahrungen und einigen praktischen Experimenten auf, „dass Menschen das Bedürfnis haben, mit anderen Formen des Lebens in Verbindung zu sein, sowohl mit der Vielfallt von Lebewesen selbst als auch mit Landschaften, Ökosystemen oder Habitaten (...)". Dieser Wunsch kann mit Neugier, Verwandtschaft oder der angstvollen Betrachtung anderen Lebens erklärt werden (vgl. Olbrich 2003: 70). Für Kellert (1997, zit. nach Olbrich 2003: 70) hat die Verbundenheit des Menschen mit dem Leben und der Natur eine grosse Bedeutung für die menschliche Entwicklung. Im Sinne der Biophilie vervollständigen oder ergänzen Tiere die menschliche Lebenssituation (vgl. Olbrich 2003: 75).

4.2.2. Salutogenese

„Warum bleiben Menschen trotz – vieler potentiell gesundheitsgefährdender Einflüsse – gesund? Wie schaffen sie es, sich von Erkrankungen wieder zu erholen? Was ist das Besondere an Menschen, die trotz extremsten Belastungen nicht krank werden?" (Antonovsky o.J., zit. nach Bengel/Strittmatter/Willmann 2001: 24) Dies sind Fragen, die der Soziologe Antonovsky stellt. Er gilt als der Vater der Salutogenese. In der Theorie der Salutogenese werden alle Menschen als mehr oder weniger gesund und zeitgleich als mehr oder weniger krank betrachtet. Die daraus resultierende Frage ist: Wie wird ein Mensch mehr gesund und weniger krank (vgl. Bengel et. al. 2001: 24)? Antonovsky (o.J., zit. nach Bengel et. al. 2001: 26) betrachtet den Gesundheitszustand als etwas, das immer wieder neu aufgebaut werden

muss, und nimmt gleichzeitig an, dass der Verlust der Gesundheit ein natürlicher Prozess ist. Er richtet sein Interesse nicht primär auf die Symptome sondern darauf, dass der Organismus seine Ordnung nicht mehr aufrechterhalten kann. Dies nennt er einen „Zusammenbruch". Anstatt ausschliesslich die Symptome zu bekämpfen, wie in der Schulmedizin, fokussiert der salutogenesische Ansatz gleichzeitig auch die Stärkung der Ressourcen, um den geschwächten Organismus widerstandsfähiger zu machen. Es wird die ganze Person und ihre Lebensgeschichte betrachtet und das gesamte System miteinbezogen (vgl. Antonovsky 1993, zit. nach Bengel et. al. 2001: 27). Die lebensgeschichtlichen Aspekte sind wichtig, da dort Ressourcen zu finden sind, die zur Wiederherstellung der Gesundheit beitragen können.

Laut Antonovski (1993, zit. nach Bengel et. al. 2001: 28-30) wird der Gesundheits- bzw. Krankheitszustand eines Menschen wesentlich beeinflusst durch die Grundhaltung des Individuums gegenüber seinem Leben, der Welt und wie gut ein Mensch in der Lage ist, die vorhandenen Ressourcen zu nutzen, um seine Gesundheit und sein Wohlbefinden zu behalten. Diese Grundhaltung und diese Fähigkeiten nennt er „Kohärenzgefühl". Je ausgebildeter das Kohärenzgefühl einer Person ist, desto gesünder sollte sie sein, beziehungsweise desto schneller wird sie wieder gesund. Nach Antonvskis Überlegungen setzt sich die Grundhaltung, die Welt als sinnvoll und zusammenhängend zu erleben, aus drei Faktoren zusammen:

1. *Ein Gefühl von Verstehbarkeit oder kognitiven Verarbeitungsmustern.* Damit gemeint ist die Fähigkeit des Menschen, Stimuli - auch fremde - als geordnete Information verarbeiten zu können.
2. *Ein Gefühl von Handhabbarkeit beziehungsweise Bewältigbarkeit oder kognitiv-emotionales Verarbeitungsmuster.* Diese Dimension beschreibt die Gewissheit des Menschen, dass seine Probleme lösbar sind. Ob das jetzt mit Hilfe der eigenen Ressourcen oder mithilfe einer höheren Macht geschieht, ist bedeutungslos.
3. *Ein Gefühl von Sinnhaftigkeit beziehungsweise Bedeutsamkeit.* Dieser Faktor beschreibt den Glauben des Individuums, dass sein Leben sinnvoll ist und die positiven Erwartungen an das Leben.

> Ein stark ausgeprägtes Kohärenzgefühl führt dazu, dass ein Mensch flexibel auf Anforderungen reagieren kann. Er aktiviert die für diese spezifischen Situationen angemessenen Ressourcen. Ein Mensch mit einem gering ausgeprägten Kohärenzgefühl wird hingegen Anforderungen eher starr und rigide beantworten, da er weniger Ressourcen zur Bewältigung hat bzw. wahrnimmt. (Bengel et. al. 2001: 30)

Tiere können auf verschiedene Arten einen positiven Einfluss auf die Gesundheit des Menschen haben. Zum einen schwächen sie Risikofaktoren, wie Stress, ab, indem sie zur Entspannung, zur Senkung des Blutdruckes und zur Ausschüttung von körpereigenen Opiaten beitragen. Zum anderen stärken sie gleichzeitig die Gesundheitsressourcen, indem sie Nähe, Vertrauen und Sozialität vermitteln, zur Bildung von Selbstbewusstsein und zur Verschönerung des Umfeldes beitragen, indem sie eine lebendige und fröhliche Atmosphäre schaffen (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2007: 155). Tiere unterstützen und verstärken die Spannungsbewältigung, können daher eine wichtige Ressource sein, denn sie stärken so das Kohärenzgefühl.

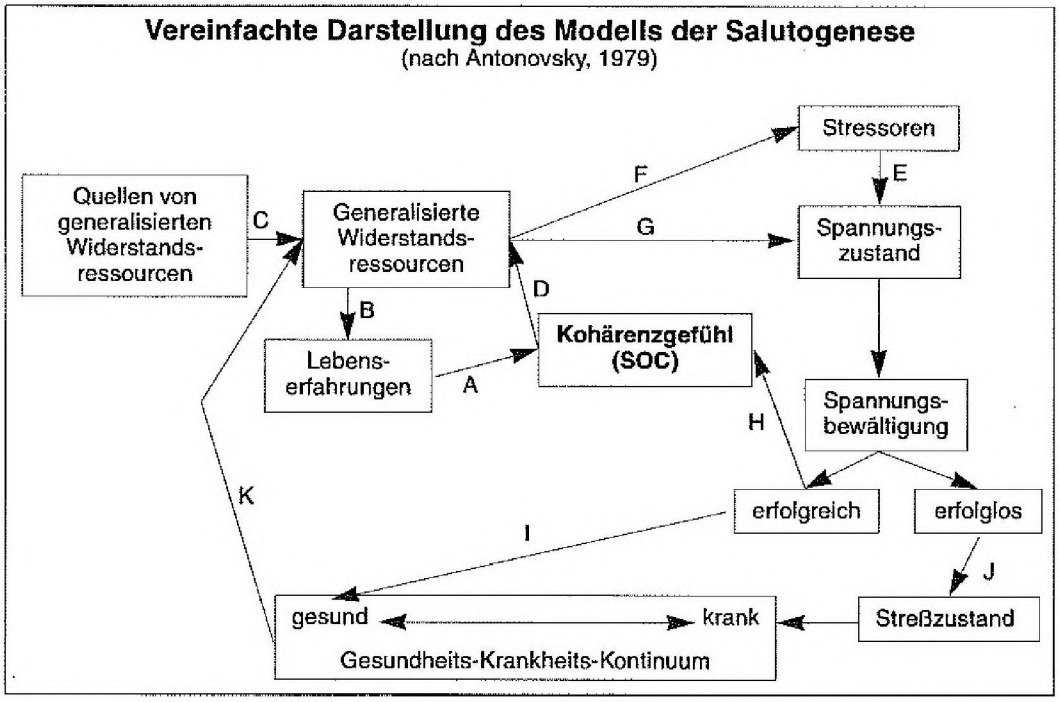


Abb. Nr. 3: Vereinfachte Darstellung des Salutogenesemodells von Antonovski (in: Bengel et. al. 2001: 36)

4.2.3. Bindung als Erklärung der Mensch-Tier-Beziehung

Die verschiedensten Menschen, aber vor allem Kinder, alte Leute und Kranke, betrachten Tiere als wichtige Partner und suchen und profitieren von deren Nähe, denn Tiere können emotionale und soziale Unterstützung bieten. Menschen haben - abgesehen von den aussergewöhnlichen kognitiven Fähigkeiten - einiges mit den Tieren gemeinsam, vor allem mit Blick auf die sogenannten „niedrigeren" Prozesse, wie Instinkte und Sozialverhalten (vgl. Beetz 2003: 80f.). Beetz (ebd.: 81) schreibt, dass „der Umgang mit Tieren dazu dienen [kann], das Gleichgewicht zwischen dem in der Zivilisation überbetonten Denken und Nutzen der Intelligenz und den nicht weniger wichtigen Bindungen und Emotionen herzustellen". Ihrer Ansicht nach dient zur Vermittlung von Beziehungsaspekten vor allem die nonverbale

Kommunikation, die in der Interaktion mit einem Tier ebenfalls zumeist benutzt wird. Denn bei der Auseinandersetzung mit einem Tier wendet der Mensch eher seine Intuition an als sein rationales Denken. Die Intuition, die eine notwendige Grundlage der emotionalen Intelligenz darstellt, wird durch den Umgang mit einem Tier automatisch trainiert. Diese trainierte Fähigkeit kann der Tierbesitzer oder die Tierbesitzerin dann im Umgang mit anderen Menschen benutzen. Verschiedene Studien zeigen, dass Kinder, die mit Tieren aufgewachsen sind, mehr Empathie zeigen als Kinder, die ohne Tiere aufgewachsen sind (vgl. ebd.: 81). Tiere agieren unabhängig von Werten und Normen und reagieren auf nonverbal geäusserte Zeichen und weniger auf verbale Aussagen. Dadurch sind sie bis zu einem gewissen Punkt empfänglicher für die Stimmung und den tatsächlichen Zustand ihres Gegenübers. Das Tier ist zwar nicht in der Lage, eine sichere Bindungsfigur zu werden, und in allen Situationen adäquat auf den Menschen einzugehen, jedoch ist es „durch sein den menschlichen Emotionen entsprechendes Verhalten ein sicherer und in seinem Verhalten kontingenter und zuverlässiger Interaktionspartner, der einfach eingeschätzt werden kann“ (Beetz 2003: 82). Tiere können daher zu bedeutenden Beziehungspartner und zu sicheren Bezugspunkten werden (vgl. ebd.: 82f.).

4.2.4. Du-Evidenz

„Mit Du-Evidenz bezeichnet man die Tatsache, dass zwischen Menschen und höheren Tieren Beziehungen möglich sind, die denen entsprechen, die Menschen unter sich beziehungsweise Tiere unter sich kennen.“ (Greiffenhagen/Buck-Werner 2007: 22) Die Initiative geht zumeist vom Menschen aus, es sind aber auch Fälle bekannt, in denen sich ein Tier einen Menschen als Du-Genossen ausgesucht hat. Du-Genossen werden als Partner betrachtet, deutlich zeigt sich das, wenn Menschen dem Tier einen Namen geben und es so aus der Menge seiner Artgenossen herausheben (vgl. ebd. 23). Schön zum Ausdruck bringt das der Satz, den der Fuchs zum kleinen Prinzen im philosophisch, existenzialkritischen Roman „Der kleine Prinz“ von Antoine de St.-Exupéry (2010: 66) sagt:

> Noch bist du für mich bloss ein kleiner Junge wie hunderttausend andere kleine Jungen. Und ich brauche dich nicht. Und du brauchst mich auch nicht. Ich bin für dich bloss ein Fuchs wie hunderttausend andere Füchse. Doch wenn du mich zähmst, werden wir einander brauchen. Du wirst für mich einzigartig sein auf der Welt. Ich werde für dich einzigartig sein auf der Welt....

Mit zähmen meint der Fuchs `Bindung schaffen` (vgl. ebd.: 66). Denn die Namensgebung macht das Tier, oder den Menschen im Fall vom kleinen Prinzen, zu einem Teil der Familie, zum Individuum mit Bedürfnissen und zum Gegenstand von Zuwendung. Ein weiteres Zeichen der Du-Evidenz ist der Tierschutz, der es verbietet, Tiere zu quälen (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2007: 23).

Laut Greiffenhagen und Buck-Werner (ebd.: 24) ist die Du-Evidenz eine unumgängliche Voraussetzung, damit ein Tier pädagogisch oder therapeutisch helfen kann. Trotzdem sollte jedermann sich der Tatsache immer bewusst sein, dass das Tier kein Mensch ist. „Denn im Unterschied zum Tier hat der Mensch ein Ich und weiss immer um sich, wenn er mit anderen Menschen oder Tieren Verbindung hat." (ebd.: 24)

4.3. Formen tiergestützter Intervention

Die Begrifflichkeiten bei Interventionen mit Tieren sind im deutschsprachigen Raum nicht einheitlich geregelt. Laut Vernooij und Schneider (2008: 34-45) finden sich in der deutschsprachigen Literatur im Wesentlichen die Begriffe „tiergestützte Aktivität", „tiergestützte Pädagogik", „tiergestützte Förderung" und „tiergestützte Therapie", der Oberbegriff dafür lautet „tiergestützte Interventionen". Oft sind es Personen mit Grundqualifikationen, wie zum Beispiel Lehrpersonen, Therapeuten und Therapeutinnen oder Sozialarbeitende, welche eine Zusatzqualifikation erworben haben, um mit Tieren arbeiten zu können, die tiergestützte Interventionen durchführen (vgl. ebd.: 34-45).

Tiergestützte Aktivitäten

Unter tiergestützter Aktivität werden Interventionen mit Tieren verstanden, die das Ziel haben, erzieherische, rehabilitative und soziale Prozesse zu unterstützen und das Wohlbefinden von Individuen zu verbessern. Durchgeführt werden sie von mehr oder weniger ausgebildeten Personen mit einem für den Einsatz geeigneten Tier. Klassische Beispiele für tiergestützte Aktivitäten sind der Tierbesuchsdienst, der in Kapitel 5.2.3. noch genauer beschrieben wird, das Spazierengehen mit einem Tier oder der Streichelzoo (vgl. Vernooij/Schneider 2008: 34-36).

Tiergestützte Förderung

Interventionen im Zusammenhang mit Tieren, die auf der Basis eines (individuellen) Förderplanes durchgeführt werden, sollen vorhandene Ressourcen stärken und unzulängliche verbessern. Solche Interventionen werden als tiergestützte Förderung bezeichnet. Durchgeführt

werden sie von unterschiedlich qualifizierten Fachpersonen aus dem pädagogisch- sonderpädagogischen Bereich gemeinsam mit einem für den Einsatz trainierten Tier. Das Ziel der tiergestützten Förderung ist, die Unterstützung von Entwicklungsfortschritten. Die Zielgruppen der tiergestützten Förderung sind Kinder, Kinder mit einer Beeinträchtigung und Patienten in der Rehabilitation (vgl. ebd.: 36-46).

Tiergestützte Therapie

Auf der Basis einer sorgfältigen Situations- und Problemanalyse werden in der tiergestützten Therapie Therapieziele und ein Therapieplan zusammengestellt. Tiergestützte Therapie ist auf eine Einwirkung auf bestimmte Leistungen und/oder Persönlichkeitsbereiche eines Menschen oder auf die Be- und Verarbeitung von konfliktreichen Erleben fokussiert. Ausgeführt wird sie von einer therapeutisch ausgebildeten Fachperson, die das Tier, je nach Therapiekonzept, in die Behandlung integriert. Zielgruppen der tiergestützten Therapie sind alle Menschen, die wegen einer Erkrankung oder einer psycho-physischen Störung eine Behandlung brauchen (vgl. ebd.: 41-46). „Ziel der tiergestützten Therapie ist die Verhaltens-, Erlebnis- und Konfliktbearbeitung zur Stärkung und Verbesserung der Lebensgestaltungskompetenz." (ebd.: 44)

Tiergestützte Pädagogik

Das Ziel tiergestützter Pädagogik ist es, durch die Intervention mit einem Tier die Initiierung und Unterstützung von sozial-emotionalen Lernprozessen anzuregen, um die Kompetenzen des Kindes in diesem Bereich zu verbessern. Wie auch in der tiergestützten Förderung, werden die Interventionen in der tiergestützten Pädagogik von Fachleuten aus dem pädagogisch- sonderpädagogischen Bereich gemeinsam mit einem speziell trainierten Tier durchgeführt. Zielgruppe sind Kinder und Jugendliche mit Problemen im sozialen und emotionalen Bereich (vgl. ebd.: 38-41).

Fazit

Wenn es in dieser Arbeit um tiergestützte Interventionen geht, schreibt die Autorin von tiergestützten Aktivtäten, da die Interventionen von Sozialarbeitenden oder freiwilligen Helfern und Helferinnen durchgeführt werden mit Tieren, die für solche Aktivitäten geeignet sind, das heisst mit geduldigen, menschenfreundlichen und zutraulichen Tieren, die jedoch nicht speziell für solche Interventionen ausgebildet sind. Es werden keine Förderpläne erstellt, sondern die Tiere in den Alltag integriert.

4.4. Tiergestützte Interventionen durch die Soziale Arbeit

Tiere werden seit über 200 Jahren in verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit eingesetzt. Momentan werden sie am häufigsten in der Zusammenarbeit mit Kindern, alten Leuten und Menschen mit einer Beeinträchtigung benutzt (vgl. Buchner-Fuhs/Rose 2012: 10). „Sie [die Tiere] dienen in offenen Kontakt-Situationen als Beziehungsmedium, in Behandlungssettings als Medium und Co-Therapeut, in umwelt-, bewegungs-, und freizeitpädagogischen Bildungsangeboten und in arbeitspädagogischen Massnahmen als Lehrimpuls." (ebd.: 10) In stationären Einrichtungen leben Vergnügungstiere wie Katzen, Hunde, Meerschweinchen, Vögel und Zierfische, die zur Schaffung eines pädagogischen Milieus genutzt werden oder aufgrund von Besuchsdiensten einige Zeit in der Einrichtung verbringen. Esel, Pferde und Lamas werden zunehmend in Einrichtungen und stationären Erziehungshilfen gehalten, um für die Kinder und Jugendlichen förderliche Entwicklungsbedingungen herzustellen. Ferner bieten Tiere in Kinder- und Jugendfarmen attraktive Lern- und Erlebnisreize, und in Schulen entstehen Projekte mit Schulhunden. Für Menschen mit einer Beeinträchtigung werden bestimmte Tiere, meist Hunde, zu Assistenztieren ausgebildet (vgl. ebd.: 10).

4.5. Tiere und alte Menschen

Ein grosser Teil, der wissenschaftlichen Arbeiten über tiergestützte Aktivitäten und tiergestützte Therapien sind mit älteren Menschen durchgeführt worden (vgl. Olbrich/Ford 2003: 304), „und ein grosser Teil der Beobachtungen von hilfreichen Beziehungen zwischen Menschen und Tieren und den Interpretationen ihrer hilfreichen Effekte stützen sich auf die Verbundenheit zwischen alten Menschen und Tieren" (Arkow 1993, zit. nach Olbrich/Ford 2003: 304). Laut Strukus (1991, zit. nach Olbrich/Ford 2003: 306) gibt es zwei Gründe, warum ältere Menschen im Mittelpunkt der theoretischen und praktischen Arbeit über die Mensch-Tier-Beziehung stehen. Zum einen weil Sozialdienste auf die Situation der älteren Bevölkerung aufmerksam gemacht haben und gewillt sind, neben altbewährten Methoden der Intervention, neue zu entwickeln. Zum anderen weil geglaubt wird, dass Tiere das Bedürfnis alter Menschen nach Zuneigung und Nähe erfüllen können und die älteren Menschen zudem zur Interaktion mit anderen anregen.

Greiffenhagen und Buck-Werner (2007: 97f.) schreiben in ihrem Buch über die Verbindung zwischen Tieren und alten Menschen, dass Tiere nicht als Allheilmittel gegen die mit dem Alter verbundenen Probleme wie Einsamkeit und Verbitterung betrachtet werden können. Jedoch hätten Menschen, die Tiere mögen und eventuell bereits mit ihnen aufgewachsen sind, gute Chancen, von deren positiven Auswirkungen zu profitieren.

4.5.1. Durchgeführte Studien

Ein Klassiker der Studien über den Einfluss von Tieren auf alte Menschen ist das 1974 durchgeführte Begonien-Wellensittich-Experiment der englischen Forscher Mugford und McComsky. Von den 30 an der Untersuchung teilnehmenden Menschen zwischen 75 und 81 Jahren bekamen zwölf Personen Begonien, zwölf einen Wellensittich und die restlichen nichts. Zum Anfang der Studie und nach deren Abschluss mussten die Probanden und Probandinnen einen ausführlichen Fragebogen über ihre Einstellung gegenüber sich selbst und anderen ausfüllen. Während fünf Monaten wurden die Versuchsteilnehmer und -teilnehmerinnen regelmässig von Sozialarbeitenden besucht und über ihre Erlebnisse befragt. Das Ergebnis nach fünf Monaten war eindeutig: Die Probanden und Probandinnen mit einem Wellensittich hatten auf fast allen Gebieten die besseren Werte als vor dem Versuch, sie fühlten sich glücklicher und gesünder als zuvor und hatten zudem noch deutlich mehr soziale Kontakte. Nach eineinhalb Jahren wurden die Teilnehmer und Teilnehmerinnen erneut befragt und es zeigte sich, dass die Werte stabil geblieben sind. Die Testpersonen mit den Begonien schnitten in Bezug auf die sozialen Kontakte besser ab als die Personen ohne Begonien, ansonsten hatte sich bei ihnen wenig verändert (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2007: 98f.). Eine ähnliche Studie von Bergler (2000, zit. nach Wesenberg 2012: 387f.) mit Wellensittichen in Pflegeheimen bestätigt das Ergebnis der Untersuchung von Mugford und McComsky. Weitere Studien - repräsentative wie auch Fallstudien - festigen diese Ergebnisse. Siegel (1990, zit. nach Olbrich/Ford 2003: 309) fand heraus, dass ältere Menschen mit einem Haustier weniger zum Arzt gehen als Menschen ohne ein Tier. Sie erklärt das damit, dass alte Menschen, die mit einem Tier zusammenleben, sich weniger alleine fühlen und weniger in depressive Stimmungen geraten im Vergleich zu Menschen, die ohne ein Tier leben. Ergänzend stellte sie fest, dass Menschen mit einem Tier stärker in soziale Netzwerke *ausserhalb* der Familie integriert sind, Menschen die kein Tier besitzen, sind stärker auf die Familie fixiert.

5. Tiere in der Sozialen Altenarbeit

Wie zuvor beschrieben, sind es oft alte Menschen, die ein Haustier haben und von den positiven Folgen dieser Beziehung profitieren können. Im nun folgenden Kapitel werden die vorausgegangenen Erkenntnisse über die Soziale Altenarbeit und deren Theorien mit den Erkenntnissen zur Mensch-Tier-Beziehung verknüpft. Zudem versucht die Autorin herauszuarbeiten, wie, mit welchen Theorien, mit welchem Nutzen und in welchen Bereichen Tiere von der Sozialen Altenarbeit bewusst eingesetzt werden können und/oder wie sich die positiven oder negativen Effekte der Tiere auf die Arbeit der Sozialarbeitenden auswirken können. In der Literatur wird zumeist vom Leben mit einem Haustier zu Hause oder im Heim, dem

heimeigenen Tierpark oder dem Tierbesuchsdienst geschrieben. Diese Möglichkeiten werden in dieser Arbeit beschrieben und mit den altersspezifischen Theorieansätzen der Sozialen Arbeit in Verbindung gebracht. Speziell erwähnt wird noch das in Deutschland entstandene Projekt der Mensch-Tier-Begegnungsstätte.

5.1. Tiere in der eigenen Wohnung

In der Aktivitätstheorie wird, wie in Kapitel 3.4.2. beschrieben, angenommen, dass es älteren Menschen nicht mehr gestattet wird, bestimmte Aufgaben im Beschäftigungs- und Familiensystem zu übernehmen, was unter anderem zu einem Verlust von sozialen Kontakten und einer verringerten Lebenszufriedenheit führt (vgl. Voges 2008: 88). Laut Gäng (2005: 17) kann ein Haustier ein Trost und eine Bereicherung sein, gegen die mit dem Ausscheiden aus der Arbeitswelt in Verbindung gebrachte Abwertung und die verringerte Lebenszufriedenheit. Haustiere sind kein Ersatz für den Kontakt mit anderen Menschen. Sie können jedoch Gefühle wie Einsamkeit oder Isolation reduzieren, denn sie vermitteln ihren Besitzern und Besitzerinnen unter anderem das Gefühl, gebraucht zu werden. Durch kontinuierliche Aktivitäten können, laut der Aktivitätstheorie, die geistigen, physischen und psychischen Kräfte eines Menschen erhalten bleiben (vgl. Schweppe 2005b: 333). Durch die Tierhaltung bleiben ältere Menschen aktiv, interessiert und unternehmungslustig. Sie knüpfen leichter Beziehungen zu anderen und bei Gesprächen wird eher über das Tier als über die eigenen Gebrechen gesprochen (vgl. Gäng 2005: 17).

Ein konkretes Beispiel, wie Tiere in der eigenen Wohnung von der lebensweltorientierten Sozialen Altenarbeit eingesetzt werden können, beschreibt Woog (2006: 9-70) in ihrem Buch „Einführung in die Soziale Altenarbeit. Theorie und Praxis". Woog orientiert sich an dem von Thiersch formulierten Konzept der lebensweltorientierten Sozialen (Alten-) Arbeit. Sie arbeitet beim Dienst „Leben im Alter" in Stuttgart, ein Dienst, zu dessen Hauptaufgaben die Beratung älterer Menschen und ihrer Angehörigen und die Information zu bestehenden Hilfsangeboten gehört. Der Dienst arbeitet vernetzt mit den regionalen Stellen, ist eingebettet in die örtlichen Strukturen und versucht, wenn möglich, auf die lokalen Ressourcen zurückzugreifen. Ein Grundsatz von „Leben im Alter" ist es, den älteren Menschen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen, auch wenn sie auf Hilfeleistungen angewiesen sind. Woog (ebd.: 81-99) schildert im Buch ihre langjährige Begleitung von Herrn Hauser, einem älteren, verwahrlosten und vereinsamten Mann, der alleine in einer Wohnung lebt. Woog beschreibt, wie sie Herrn Hauser mit der Zeit zu einem „gelingenderen Alltag" verhilft, unter anderem durch finanzielle Unterstützung, eine professionelle Wohnungsreinigung und Wohnungsräumung, die Vernetzung zu medizinischen Fachpersonen und zu verschiedenen Personen im Quar-

tier. Um Herrn Hauser sozial mehr ins Quartier einzubinden benutzt Woog seine Vorliebe für Vögel, indem sie ihm dazu verhilft, in der Ferienzeit die Vögel von Personen, die in den Urlaub fahren, in Pflege zu nehmen. Dadurch kann sie seine Isolation durchbrechen, er erhält als „Vogelopa" Anerkennung im Quartier und ist in das dortige soziale Geschehen eingebunden.

Eine Befragung des Niederösterreichischen Hilfswerks, das sich unter anderem um Essen auf Räder, Angehörigenbegleitung und Hauskrankenpflege kümmert, brachte heraus, dass Tiere im Alltag von alten Menschen eine helfende und stabilisierende Rolle einnehmen können. Als Folge darauf entwickelten die ortsansässigen Fachpersonen ein Konzept, wie sie die Tiere bewusst in der Hauskrankenpflege einsetzen können. Die Klienten blieben dank den Tieren länger selbständig und die Angehörigen und die Pflegenden wurden entlastet (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2007: 100). Somit können Tiere einen Beitrag zum in dieser Arbeit bereits mehrfach erwähnten Wunsch alter Menschen, so lange wie möglich in der eigenen Wohnung zu bleiben, leisten.

5.2. Tiere im Alters- und Pflegeheim

Tiere können in verschiedenen Bereichen eines Alters- und Pflegeheims ein Thema sein. Zum einen werden sie beim Übertritt eines älteren Menschen ins Heim ein Thema, wenn er oder sie bis zu diesem Zeitpunkt ein Haustier gehabt hat und dieses auch mit ins Alters- und Pflegeheim nehmen möchte. Zum anderen gibt es in verschiedenen Heimen einen Besuchsdienst mit Hunden, und es existieren Heime, die für ihre Bewohner und Bewohnerinnen und Besucher und Besucherinnen einen Tierpark einrichten. Schaerer stellte in der 2005 durchgeführten Studie „Tiere in Alters- und Pflegeheimen der deutschsprachigen Schweiz" fest, dass in 86 Prozent aller befragten Institutionen Tiere in den Aussen- oder Innenräumen gehalten werden. Das am meisten im Heim gehaltene Tier ist die Katze, in den Aussenräumen sind Hühner die am meisten gehaltenen Tiere (vgl. Schaerer 2005: 6). Wie schon in Kapitel 3.5.1. beschrieben, sind Sozialarbeitende in Heimen unter anderem auch für (Haus-) Tierhaltung oder Tierbesuchsdienste zuständig (vgl. Falkenroth 2011: 348 f.).

5.2.1. Haustiere im Alters- und Pflegheim

Der Übergang ins Alters- oder Pflegeheim ist, wie oben beschrieben, für viele Leute eine schwierige Entscheidung und kann zu einer schweren Krise führen (vgl. Fernau/Gerhard/Hahn/Koch/Mangels/Pogantke/Ritz/Schetzkens/Scholz-Weinrich/Schönburg/Uhl 1999: 33f.). Denn der Eintritt in ein Heim heisst, die gewohnte Um-

gebung und die vertrauten Menschen zu verlassen und mit eingeübten, gewohnten Tätigkeiten zu brechen. Dies wird von vielen Menschen als Freiheitsverlust empfunden (vgl. Koch-Straube 1997, zit. nach Wesenberg 2012: 385). Wie zuvor beschrieben, ist der Wunsch der alten Menschen gross, so lange wie möglich selbständig im eigenen Zuhause zu leben und somit den Eintritt ins Alters- und Pflegeheim so lange wie möglich aufzuschieben (vgl. Voges 2008, zit. nach Voges/Zinke 2010: 301). Noch schwerer wird die Entscheidung, ins Pflegeheim zu ziehen, wenn die Person zuvor jahrelang mit einem Haustier zusammengelebt hat, denn in vielen Heimen sind Haustiere nicht erlaubt. Wenn ein Heim jedoch zustimmt und ein Senior oder eine Seniorin das Haustier mit ins Altersheim nehmen darf, erleichtert es beim Eingewöhnen ins Heim vieles. Senioren und Seniorinnen, die mit ihren Tieren ins Heim umziehen können, fühlen sich anfangs nicht so fremd und allein, denn ein wertvoller Bezugspunkt des bisherigen Lebens bleibt erhalten. Zudem hilft das Tier den neuen Bewohnern und Bewohnerinnen, mit den anderen Leuten in Kontakt zu kommen (vgl. Kuratorium Deutsche Altershilfe o.J.: 17). Eine Berliner Altersstudie belegt, dass sich die Grösse des sozialen Netzwerkes mit dem Umzug ins Pflegeheim minimiert (vgl. Wagner/Schütze/Lang 1999, zit. nach Wesenberg 2012: 386). Auch in solch einer Situation kann ein Haustier eine soziale Unterstützung sein.

Wenn der schwierige Übergang von Zuhause ins Heim mit dem in Kapitel 3.4.4. beschriebenen Konzept der Lebensbewältigung im Alter von Böhnisch (1997, zit. nach Schweppe 2005b: 343-345) betrachtet wird, stellt die Verfasserin dieser Arbeit fest, dass ein Haustier bei einem Umzug ins Alters- und Pflegeheim zu einer wichtigen Ressource zum Erhalt der biografischen Anschlussfähigkeit werden kann. Denn nach Ansicht der Autorin kann das Tier eine grosse Unterstützung sein bei der Verknüpfung der alten Lebensgeschichte im eigenen Zuhause mit der neuen Lebensgeschichte im Heim. Somit erleichtern und unterstützen Tiere die Arbeit von Sozialarbeitenden in Heimen, die, die Aufgabe haben, den Aufnahmeprozess zu begleiten und zu überwachen und den Bewohnern und Bewohnerinnen das Leben im Heim so angenehm wie möglich zu machen (vgl. Falkenroth 2011: 348 f.). Ferner erleichtert ein Haustier dem Pflegepersonal und den Professionellen der Sozialen Arbeit die Kontaktaufnahme zu den älteren Menschen (vgl. de Smet 2005: 25, Woog 2006: 85).

5.2.2. Der Heimhund oder die Heimkatze

Die Corsons führten in den 70er und 80er Jahren des letzten Jahrhunderts eine der ersten Studien über die positiven Auswirkungen von Tieren in Altersheimen durch. Sie stellten fest, dass Tiere mehr Wachheit, Heiterkeit und Leben in die Station brachten (vgl. Corson/Corson o.J., zit. nach Greiffenhagen/Buck-Werner 2007: 106). Ein weiterer in Australien durchge-

führter Versuch bestätigt die Ergebnisse der Corsons und kommt zudem zum Schluss, dass sich der Aufenthalt von Haustieren in einem Alten- und Pflegeheim nicht nur positiv auf die Einwohner und Einwohnerinnen auswirkt, sondern dass der Heimhund auch für die Pflegenden zu einer Bereicherung des Alltags wurde. Anfangs gehegte Befürchtungen über Lärm oder Schmutz, die der Hund machen sollte, wurden entkräftet (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2007: 106-110).

Um Hunde wie auch Katzen in Alters- und Pflegeheime aufnehmen zu können, sei das als Heimtier oder als Haustier einer Bewohnerin oder eines Bewohners, müssen gewisse Bedingungen erfüllt werden. In beiden Fällen muss das Tier stubenrein und gut erzogen sein, der nötige Platz sollte vorhanden sein, es muss abgesprochen werden, wer die Verantwortung für die Fütterung und die Gesundheit des Tieres trägt, und alle Bewohner und Bewohnerinnen und alle Mitarbeitenden der betroffenen Station müssen einverstanden sein (vgl. Turner 2005: 108-118).

5.2.3. Der Tierbesuchsdienst

Für Einzelpersonen oder Alters- und Pflegeheime, die aus bestimmten Gründen keine Haustiere halten möchten oder können, sich aber trotzdem einen regelmässigen Kontakt mit Tieren wünschen, existieren in Deutschland Tierbesuchsdienste. Die Mitglieder der Tierbesuchsdienste besitzen ein Tier, am besten eignen sich Hunde, und wollen die Freude, die sie an und mit ihrem Tier haben, mit anderen Menschen teilen. Die Tierbesitzer und -besitzerinnen besuchen mit ihren Tieren nach Vereinbarung regelmässig Einzelpersonen oder Gruppen in Alters- und Pflegeheimen (vgl. Braun/Schmidt 2003: 328f.). Ziele der Tierbesuchsdienste sind die Unterstützung und Erhaltung physischer und psychischer Mobilität, die unter anderem durch das Streicheln oder das Spazierenführen der Tiere angeregt wird, die Überwindung sozialer Isolation und die Erhöhung der Kontakt- und Kommunikationsbereitschaft, die Strukturierung und teilweise Ritualisierung des Tagesablaufs, indem durch die Tiere die Alltagsroutine durchbrochen wird, die Stärkung des Selbstwertes, die Ermöglichung von Nähe und Körperkontakt, Stressreduktion und Entspannung, Anregung der Erinnerung und Verbesserung der Gedächtnisleistungen (vgl. Vernooij/Schneider 2008: 156-159).

5.2.4. Der heimeigene Tierpark und das Mensch-Tier-Begegnungshaus

Ein Tierpark im Heim kann viele Aktivitäten begünstigen. Er kann zu körperlicher Tätigkeit anregen, ermuntern, bei der Fütterung und der Pflege der Tiere mitzuhelfen, den Körperkontakt zu Tieren herstellen und die Leute, Heimbewohner und -bewohnerinnen wie auch Gäste

zum gesellschaftlichen Beisammensein an der frischen Luft veranlassen (vgl. Gäng/Gäng 2005: 72). Ein Mensch-Tier-Begegnungshaus ist etwas Ähnliches wie ein Tierpark und kann bei einem Alters- oder Pflegeheim, einem Krankenhaus oder in einem Stadtteil errichtet werden. Die Grundidee des Mensch-Tier-Begegnungshauses ist es, einen Rahmen zu schaffen, der den Aufenthalt von Menschen, ebenso von kranken Menschen und Personen mit einer Beeinträchtigung, sowie den artgerechten Aufenthalt von Tieren ermöglicht (vgl. Grosse-Siestrup 2005: 78). Ein wichtiger Nebeneffekt eines Tierparkes oder eines Mensch-Tier-Begegnungshauses ist, dass die Enkelkinder der Bewohner und Bewohnerinnen und die Nachbarskinder das Heim öfters besuchen. Ausserdem kann der Streichelzoo für Kindergärten, Kindertagesstätten und Schulen zugänglich gemacht werden. Somit kommen die Heimbewohner und Heimbewohnerinnen in Kontakt zu den Kindern, was wünschenswert ist, denn wie bereits beschrieben, verkleinert sich das Beziehungsnetzwerk von älteren Leuten im Alters- und Pflegeheim stark (vgl. Wagner/Schütze/Lang 1999, zit. nach Wesenberg 2012: 386). Die Tiere bilden eine Brücke zwischen den Generationen, erleichtern die Verständigung und die Kinder sind unbefangener, da sie nicht direkt mit den alten Menschen zu tun haben (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2007: 117).

Für das Wohl der Tiere ist es wichtig, dass ein oder mehrere leicht zu reinigende, helle, gut zu belüftende und gut von innen und aussen zugängliche Haltungsräume mit genügend grossen Futter-, Ruhe-, Rückzugs- und Bewegungsplätzen verfügbar sind sowie ein Lagerplatz für Futter und Arbeitsmaterial. Die Aufsicht über die Reinigung der Räume und die Fütterung der Tiere muss organisiert werden und die Verantwortung über die Tiere sollte eine qualifizierte Fachperson übernehmen (vgl. Grosse-Siestrup 2005: 81).

Für die Menschen wird ein rollstuhlgerechter, warmer, sauberer und heller Aufenthaltsraum mit Platz für 5-8 Personen und mindestens ein leichtzugängliches Waschbecken benötigt. Eine Informationstafel sollte als Anschlagstafel für Mitteilungen, Termine und Informationen dienen und über die Namen und Besonderheiten der einzelnen Tiere berichten. Wichtig ist, die Trennung des Menschen- und des Tierbereichs einzuhalten, um den Bedürfnissen von beiden gerecht zu werden (vgl. ebd.: 81f.).

Nach Böhnischs (1997, zit. nach Schweppe 2005b: 344f.) Ansatz der Lebensbewältigung im Alter gehört es zu den Aufgaben der Sozialen Altenarbeit, offene Milieus zu schaffen, wo die individuellen Fähigkeiten der Einzelnen eingebracht werden können damit ein Anschluss und eine Einbindung in die Gesellschaft entstehen kann. In der gemeinwesenorientierten und sozialräumlichen Altersarbeit wird das Ziel angestrebt, die Ressourcen, Erfahrungen, das Wissen und die Zeit der älteren Menschen aktiv zu nutzen (vgl. Guntern 2009: 25).

Nach Ansicht der Autorin könnte in einem Tierpark oder einem Mensch-Tier-Begegnungshaus, das zum Alters- und Pflegeheim gehört, nach der Theorie der Lebensbewältigung im Alter von Böhnisch wie auch nach den Maximen der gemeinwesenorientierten und sozialräumlichen Altersarbeit gearbeitet werden. Die Heimbewohnerinnen und Heimbewohner könnten nach ihren individuellen Fähigkeiten und gut angeleitet von einer Fachperson in die Tierpflege miteingebunden werden. Wenn der Tierpark zudem für nahe Schulen und Kindergärten geöffnet würde, käme es zu einem Austausch zwischen den Generationen, die Bewohnerinnen und Bewohner hätten mehr Kontakt zu anderen Leuten und das Heim käme weg von seinem Image als reines Altenmilieu, hin zu einem Ort, wo sich Jung und Alt treffen.

In Deutschland ist im Jahre 2008 das Projekt „Begegnungshöfe" der Stiftung „Bündnis Mensch-Tier" entstanden. Die Begegnungshöfe sollen ein wichtiges regionales Angebot in den Bereichen Soziale Arbeit, Pädagogik, Therapie, Naherholung, Tourismus und Freizeitaktivität darstellen, das von Professionellen verschiedener Disziplinen geleitet wird und wo artgerechte Tierhaltung immer wieder überprüft wird. Die Höfe sind in ganz Deutschland verteilt und bieten verschiedene tiergestützte Aktivitäten, wie „Begleitung einer Schafherde" oder „Spaziergang und Picknick mit Eseln", an. Die Mensch-Tier-Begegnungsstätten sind für alle Mitglieder der Gesellschaft offen, im Besonderen aber für Menschen mit einer psychischen, physischen, sozio-kommunikativen oder mentalen Beeinträchtigung (vgl. Otterstedt 2012: 415-419). Nach Ansicht der Autorin dieser Arbeit gehören ältere Menschen von daher zu der Zielgruppe der Begegnungshöfe, da im Alter, das Risiko chronischer Krankheiten und Beeinträchtigungen deutlich zunimmt, mit allen damit verbundenen physischen, psychischen und sozialen Folgen (vgl. Höpflinger/Stuckelberger 1992: 125). Otterstedt (2012: 419) schreibt „die Soziale Arbeit will psychosoziale und praktische Probleme von Individuen, die nur unzureichend sozial integriert sind, verhindern, lösen oder lindern helfen. Dieser Auftrag, Benachteiligung abzubauen und präventiv ihr Entstehen zu verhindern, wird im Rahmen des Netzwerkes (...) umgesetzt". Dies erreichen die Verantwortlichen der Mensch-Tier-Begegnungshöfe durch die Förderung der lebenspraktischen Orientierung und der persönlichen Ressourcen, durch die sozialräumlichen Strukturen und die regelmässige Mitarbeit auf den Höfen, die Förderung des Miteinander-Auskommens durch Angebote für ausgewählte Adressaten und Adressatinnen und die Förderung des Individuums in der Wechselbeziehung zu seiner sozialen und natürlichen Umwelt (vgl. ebd.: 419f.).

5.3. Tiere in der Arbeit mit demenzkranken Menschen

Wie bereits in Kapitel 2.3.1. über den Gesundheitszustand im Alter beschrieben, nimmt der Anteil demenziell erkrankter Menschen zu (vgl. http://www.alz.ch/index.php/gesellschaft-politik.html). Tiere können in der Arbeit mit diesen Menschen hilfreich sein, denn sie beschwören Erinnerungen aus der Vergangenheit hinauf und die älteren Menschen beginnen darüber zu erzählen. Viele der alten Menschen hatten früher Kontakt zu Tieren, sei es als Haustiere oder auf dem Land. Tiere haben einen hohen Wiedererkennungswert und können als Erinnerungsbrücken eingesetzt werden. Diese Brücken können die Professionellen und die Angehörigen nutzen, um mit den dementen Menschen, die sich oft schon in ihre eigene Welt zurückgezogen haben, in Verbindung zu treten, und eventuell kann der Prozess des immer weiteren Absinken ins Vergessen und in die Hilflosigkeit abgemindert werden (vgl. Greiffenhagen/Buck-Werner 2007: 111). Den demenziell erkrankten Menschen ist es ab einem gewissen Stadium häufig nicht mehr möglich, sich sprachlich zu verständigen. Die emotionale Ansprechbarkeit und die Fähigkeit zur nonverbalen Kommunikation bleiben jedoch auch bei einer fortgeschrittenen Erkrankung weitgehend bestehen (vgl. Wesenberg 2012: 388f.). Die Kommunikation mit Tieren verläuft, wie beschrieben, überwiegend nonverbal über die Berührung, was den Bedürfnissen und den Fähigkeiten der an Demenz erkrankten Menschen entgegen kommt (vgl. ebd.: 388). „In der Praxis ist oft zu beobachten, dass sich demenziell erkrankte Pflegeheimbewohner von sich aus Tieren zuwenden, diese streicheln und auf diese Weise mit ihnen kommunizieren." (Hirsch/Hofmann 2005, zit. nach Wesenberg 2012: 388) Positive Effekte aus der Interaktion mit Tieren zeigen sich bei demenzkranken Menschen vor allem in drei Bereichen: hinsichtlich demenzspezifischen psychopathologischen Auffälligkeiten, des emotionalen Wohlbefindens sowie des Sozialverhaltens. Mit psychopathologischen Auffälligkeiten sind Verhaltensauffälligkeiten wie Erregung, Angst und Aggressionen gemeint, die sich bei demenziell Erkrankten mit Kontakt zu Tieren in einem geringeren Masse zeigen wie bei Erkrankten ohne Kontakt zu Tieren. Für die Verringerung der psychopathologischen Auffälligkeiten ist nicht relevant, ob die demenziell erkrankten Menschen zu Hause mit einem Haustier leben oder in einem Pflegeheim Kontakt zu Tieren haben (vgl. Sellers 2005, zit. nach Wesenberg 2012: 388). Die Auswirkungen von Tieren auf das emotionale Wohlbefinden und das Sozialverhalten von demenziell erkrankten Menschen haben dieselben Gründe wie bereits mehrfach in dieser Arbeit geschildert.

Die beschriebenen Studienergebnisse sind interessant für die Arbeit mit demenzkranken Menschen und bestätigen die positiven Auswirkungen durch tiergestützte Interventionen. Die Ergebnisse sind allerdings aufgrund von methodischen und theoretischen Schwächen bei einigen Studien mit Vorsicht zu betrachten (vgl. Wesenberg 2012: 393).

5.4. Hygiene und Tierschutz

Trotz dem Nutzen, den Tiere (alten) Menschen bringen können, sollte nicht leichtfertig über die Anschaffung eines Tieres entschieden werden. Die Hygiene und die artgerechte Haltung eines Tieres müssen beachtet werden.

5.4.1. Hygiene

Häufige Argumente gegen Tiere in Alters- und Pflegeheimen sind, dass Tiere Schmutz und Krankheitserreger einschleppen, die vor allem für ältere Menschen, die grundsätzlich anfälliger sind auf Krankheiten, gefährlich werden könnten. Eine Übertragung der Erreger - Parasiten, Bakterien, Viren und Pilze sind die häufigsten - kann auf verschiedene Arten erfolgen. Sowohl durch den direkten Kontakt mit Tieren durch Streicheln, Ablecken, Beissen oder Kratzen, als auch, wenn Tiere anwesend sind bei der Nahrungsmittelzubereitung, können sie diese kontaminieren. Zudem werden gewisse Infektionen durch die Luft weitergegeben. Die Massnahmen, die getroffen werden müssen, um die Übertragungsgefahr zu minimieren, sind einfach. Eine gesunde Ernährung der Menschen wie auch der Tiere ist unabdingbar. Ferner müssen die Tiere artgerecht gehalten werden. Küsse sollten vermieden werden und es ist wichtig, sich die Hände nach jedem Tierkontakt zu waschen oder zu desinfizieren. Die Tiere sollten von Lebensmitteln, die für die Menschen bestimmt sind, ferngehalten werden, und wenn ein Tier auf das Bett eines schwerkranken Menschen gesetzt wird, muss etwas unterlegt werden. In Deutschland gibt es keine Rechtsnorm, die das Halten von Tieren in Heimen aus hygienischen Gründen verbietet, es wird jedoch vorgeschlagen, sich mit dem örtlichen Gesundheitsamt in Verbindung zu setzen (vgl. Schwarzkopf 2003: 106-111). Schwarzkopf (ebd.: 115) schreibt, dass, wenn die Hygienemassnahmen befolgt werden, eine Infektionskrankheit, durch Tiere übertragen, vermieden werden kann. Das Pflegepersonal ist verpflichtet, Patientinnen und Patienten, die nicht mehr in der Lage sind, die eigene Sicherheit und das eigene Wohl zu beachten, zu unterstützen

5.4.2. Tierschutz

Wo immer tiergestützt gearbeitet wird, müssen die Rechte der Tiere beachtet werden. Nach dem Schweizer Tierschutzgesetz hat der für das Wohlbefinden des Tieres zu sorgen, der mit ihm umgeht. Niemand darf das Tier ängstigen oder ihm Schäden, Schmerzen oder Leid zufügen. Die für ein Tier notwendige Bewegungsfreiheit darf nicht über längere Zeit und ohne Grund eingeschränkt werden, die Mindestanforderungen an Käfige sind im Anhang des Tierschutzgesetzes beschrieben. Wer das Tier hält hat zudem für eine angemessene Ernährung, Pflege und Unterkunft zu sorgen (vgl. Tierschutzgesetz (TSCHG) vom 16. Dezember 2005

Art. 3., 4. und 6., Goetschel 2005: 64f.). Bei jedem Tier müssen die für die Gattung notwendigen Vorkehrungen getroffen werden, gesellige Tiere wie Meerschweinchen, gewisse Vogelarten, Esel oder Zwergschweine dürfen nur in Gruppen gehalten werden. Hunde müssen eine gute Ausbildung erhalten und alle Tiere sollten regelmässig von einer Fachperson für Veterinärmedizin überprüft werden (vgl. Grosse-Siestrup 2003: 115-120). Wichtig zu wissen für alle Heimmitarbeitenden und vor allem für die Sozialarbeitenden, wenn sie die Tierhaltung im Heim unterstützen, ist, dass in Alters- und Pflegeheimen nicht nur die tierhaltende Person sondern auch die Leitenden bei einer Übertretung des Tierschutzgesetz belangt werden können, denn die Betreuenden tragen eine gewisse Verantwortung zur Einhaltung und Durchsetzung des Tierschutzgesetzes (vgl. Goetschel 2005: 65).

6. Gespräch mit U. Schwarzmann

Wie anfangs geschrieben, führte die Verfasserin ein Gespräch mit Ueli Schwarzmann, dem ehemaligen Leiter der Altersheime der Stadt Zürich, um ihre Erkenntnisse, die sie aus der Literatur während dem Verfassen dieser Bachelorthesis gewonnen hat, zu prüfen und zu reflektieren. Das Gespräch wird im Folgenden kurz zusammengefasst.

Zur Person: Schwarzmann ist ausgebildeter Sozialarbeiter, hat einen Master of Science in Social Work und einen Master of Public Administration. Er war unter anderem Geschäftsführer der Pro Infirmis des Kantons Zürich, Dozent und Rektor der Höheren Fachschule für Sozialarbeit Aarau und eben Leiter der Altersheime der Stadt Zürich während 16 Jahren. Seit 2011 ist Schwarzmann pensioniert, engagiert sich ehrenamtlich und hält Vorträge (vgl. http://www.ueli-schwarzmann.ch/persoenlich/index.php).

Soziale Arbeit und Alter: Nach Ansicht von Schwarzmann hat die Soziale Arbeit sich nie besonders mit dem Thema Alter beschäftigt, andere Themen wie zum Beispiel Jugend und Drogen in den 1960er Jahren waren immer aktueller. Seiner Ansicht nach ist das Alter als Thema nicht besonders attraktiv, denn es wird meist mit Defiziten und Kosten in Verbindung gebracht. Das Thema und die Lebenslage Alter werden in der Aus- und Weiterbildung für Sozialarbeitende bis heute wenig thematisiert. Schwarzmann kann keinen Sozialarbeiter und keine Sozialarbeiterin in der Schweiz nennen, die oder den er als Fachperson oder Koryphäe zum Thema Alter betrachten würde. In Amerika sei das anders. Bekannt sind in der Schweiz eher Personen aus angrenzenden Disziplinen, die über das Thema Alter forschen, wie zum Beispiel der Soziologe François Höpflinger, der in dieser Arbeit mehrfach zitiert wird.

Soziale Altenarbeit in Alters- und Pflegeheimen: Sozialarbeitende sind in Alters- und Pflegeheimen wenig vertreten, was unter anderem an der Finanzierung liegt, denn aufgrund des Krankenversicherungsgesetz werden nur die Leistungen, die Pflegende erbringen, bezahlt.

Der Altersbereich wird zunehmend medikalisiert, Ärzte, Ärztinnen und Pflegende sind in diesem Gebiet dominant, sodass soziale Aspekte in den Hintergrund geraten können. Ferner existiert ein strukturelles Problem, denn Sozialarbeitende verdienen mehr als eine erfahrene Pflegefachkraft, wenn diese die Stationsleitung innehat.

Spezifische Theorieansätze fürs Alter aus der Sozialen Arbeit: Für Schwarzmann gibt es, seines Wissens nach, keine expliziten Theorieansätze aus der Sozialen Arbeit für das Alter. Vielmehr wird die Soziale Altenarbeit, seiner Ansicht nach, von verschiedenen Theorieansätzen wie Empowerment, Systemische Soziale Arbeit oder der Lebensweltorientierung beeinflusst.

Tiere in Alters- und Pflegeheime: Schwarzmann hat gute Erfahrungen mit Tieren in Heimen gemacht. Er erzählt, dass Tiere in verschiedenen Formen in den Zürcher Altersheimen präsent sind, unter anderem existieren Aquarien mit Fischen, Hunde und Katzen als Stationstiere, als Haustiere von Bewohner und Bewohnerinnen und als Besucher im Rahmen eines Hundebesuchsprogramms. Wenn ein Neuzugang ein Tier ins Heim mitbringen möchte, wird das von der Heimleitung abgeklärt. Sollte der Besitzer oder die Besitzerin aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr in der Lage sein, sich selbständig um das Tier zu kümmern, wird bei anderen Bewohnern und Bewohnerinnen nachgefragt ob sie die Verantwortung übernehmen würden. Er hat einen Fall erlebt, wo eine Frau, um einen Hund zu streicheln, einige Schritte gemacht hat, wozu sie sonst aufgrund ihrer körperlichen Situation fast nicht mehr in der Lage war.

7. Schlussfazit

Im Schlussfazit sollen die wichtigsten Erkenntnisse dieser Bachelorthesis nochmals hervorgehoben, die zu Anfang gestellten Fragen beantwortet, die Erkenntnisse auf ihre Relevanz für die Profession der Sozialen Arbeit geprüft, noch offene Fragen aufgeworfen und die Arbeit kritisch reflektiert werden.

7.1. Zusammenfassung der Erkenntnisse und Beantwortung der Fragestellung

Die Hauptfragestellung dieser Bachelorarbeit lautet: „Mit welchem Nutzen können Tiere in der Sozialen Arbeit eingesetzt werden?“ Das eingangs formulierte Ziel der Verfasserin war es, die tiergestützten Interventionen in der Sozialen Altenarbeit mit spezifischen Theorien der Sozialen Altenarbeit in Verbindung zu bringen.

Rückblickend kann die Autorin feststellen, dass ihr dies gelungen ist. Die Herangehensweise über die drei Bereiche Alter, Soziale Altenarbeit und Mensch-Tier-Beziehung hat sich

gelohnt. Zum einen war es hilfreich, die Situation von älteren Menschen in der Schweiz wie auch diejenige der Sozialen Altenarbeit zu analysieren, um die Situation und die Probleme der älteren Menschen aufzuzeigen und die Bedarfslage von tiergestützten Interventionen zu prüfen. Ferner war es erforderlich, die Situation, die Theorien und die Arbeitsbereiche der Sozialen Altenarbeit genauer zu betrachten, um die Möglichkeiten von tiergestützten Interventionen analysieren zu können. Zum anderen war es der Verfasserin ein Anliegen, die Faszination der Menschen für Tiere genauer zu betrachten und die Geschichten zu hinterfragen, die über das Wunder der Mensch-Tier-Beziehung berichten.

Als Fazit aus dem ersten Teil über das Alter und die Situation alter Menschen in der Schweiz wurde festgestellt, dass der Begriff „Alter" verschiedene Deutungen beinhaltet, die sich je nach Sichtweise stark unterscheiden können, genauso wie auch die soziale, gesundheitliche, finanzielle und wohnliche Situation der alten Menschen. Es ist eine Tatsache, dass die Zahl älterer Menschen in der Schweiz zunimmt. Wie diese Menschen leben, ist sehr unterschiedlich, genauso wie auch das Bild, das in der heutigen Gesellschaft vom Alter existiert, sehr differenziert und individuell ist. Auffällig ist, dass viele ältere Menschen den Wunsch verspüren, so lange wie möglich in ihrem eigenen Zuhause zu leben und dass die Anzahl an sozialen Beziehungen mit dem Alter eher abnimmt. Wenn es um die Gesundheit der älteren Menschen geht, ist die Krankheit Demenz ein grosses Thema.

Die individualisierte Situation im Alter ist auch in der Sozialen Altenarbeit, die im dritten Kapitel beschrieben wird, bemerkbar. Die Professionellen der Sozialen Arbeit beschäftigen sich in verschiedenen Bereichen mit älteren Menschen und sind daran Theorien zu entwickeln, die momentan im theoretischen Diskurs besprochen werden. Zu den aktuellsten zählen der abgewandelte Ansatz der Lebensweltorientierung von Thiersch und derjenigen der Lebensbewältigung im Alter von Böhnisch.

Die Forschung über die Mensch-Tier-Beziehung ist in allen Disziplinen noch wenig ausgereift, die Soziale (Alten-)Arbeit bildet da keine Ausnahmen. Festgestellt werden kann, dass sich die Menschen aus verschiedenen Gründen zu Tieren hingezogen fühlen, und dass das Leben mit Tieren und tiergestützte Interventionen positive Auswirkungen auf die soziale, physische und psychische Situation von allen Menschen, besonders jedoch von alten Menschen haben. Festzuhalten ist jedoch, dass Tiere kein Allheilmittel für mit dem Alter in Verbindung gebrachte Probleme sind, denn nur Menschen, die Tiere mögen, können von deren positiven Auswirkungen profitieren.

Im vierten Teil versuchte die Autorin, wie es ihr anfangs formuliertes Ziel war, aufzuzeigen, in welchen Bereichen der Sozialen Altenarbeit Sozialarbeitende in Kontakt mit Tieren kommen und mit welchen theoretischen Ansätzen der Sozialen Altenarbeit tiergestützte Interventionen

durchgeführt werden können. Die Verfasserin hat dafür drei Bereiche der Sozialen Arbeit ausgewählt, nämlich die Soziale Arbeit in Alters- und Pflegeheimen, in einer Beratungsstelle und die gemeinwesenorientierte Soziale Arbeit. Es ist ihr gelungen, auszuführen, dass tiergestützte Interventionen oder das Leben mit Tieren gut mit den theoretischen Ansätzen der Sozialen Altenarbeit, wie der Aktivitätstheorie, der Lebensweltorientierung und der Lebensbewältigung im Alter, verbunden werden können, und dass der Kontakt zu Tieren für die alten Menschen wie auch für die Sozialarbeitenden einen hohen Nutzen haben kann. Denn Tiere erleichtern ihren Besitzerinnen und Besitzern die Kontaktaufnahme mit ihrer Umwelt, seien das Sozialarbeitende oder andere Menschen. Dies macht sich in verschiedenen Situationen bemerkbar, sei dies nach einem Umzug in ein Alters- und Pflegeheim, (alleine) in der eigenen Wohnung, in einem Wohnquartier oder in einer Mensch-Tier-Begegnungsstätte, die Kontaktaufnahme wird erleichtert. Somit helfen Tiere gegen die im Alter zunehmende Abnahme von sozialen Kontakten und können für Sozialarbeitende eine wichtige Ressource sein, bei der Herstellung und Pflege von Kontakten und/oder bei ihrer Aufgabe, offene, altersdurchmischte Milieus zu schaffen, den Austausch zwischen den Generationen zu fördern und die Menschen zu unterstützen, so lange wie möglich in ihrer eigenen Wohnung zu verbleiben. Nach Ansicht der Autorin sind Tiere kein Ersatz zum Kontakt mit Menschen und sie ersetzen auch nicht die Arbeit der Sozialarbeitenden jedoch, können sie diese ergänzen und den Sozialarbeitenden als Ressource dienen.

7.2. Relevanz für die Soziale Arbeit

Während der Literaturrecherche, dem Schreibprozess wie auch im Gespräch mit Ueli Schwarzmann stellte die Autorin fest, dass die Soziale Altenarbeit ein noch relativ kleines und vergleichsweise wenig erforschtes Gebiet der Sozialen Arbeit ist, im Vergleich mit der Kinder- und Jugendarbeit zum Beispiel. Auch die Aus- und Weiterbildung über das Thema Alter nimmt an den Fachhochschulen keine prominente Rolle ein. Hier sieht die Autorin ein grosses Potential. Die Möglichkeiten und Interventionsbereiche der Sozialen Arbeit mit alten Menschen sind gross und könnten besser genutzt werden. Momentan nimmt die Altersarbeit in vielen Bereichen – unter anderem in der betrieblichen, der kirchlichen und der gemeinwesenorientierten Sozialen Arbeit - erst eine Randstellung ein. Und in verschiedenen Bereichen der Altersarbeit, wie zum Beispiel in Alters- und Pflegeheimen, nehmen die sozialarbeiterischen Aufgaben nur Randstellungen ein, denn das pflegerische Paradigma ist oft zentraler und deren Leistungen werden eher finanziert. Einer der wenigen Orte, wo die Soziale Arbeit Altersarbeit leistet, ist die Pro Senectute. Es wäre wünschenswert, wenn sich die Professionellen der Sozialen Arbeit in der Praxis wie auch in der Theorie bewusster mit dem Thema Alter auseinandersetzen würden. Das würde nach Ansicht der Autorin auch eine Spezialisie-

rung der Altersarbeit mit sich bringen inklusive einem fundierten theoretischen Hintergrund. Auf der anderen Seite sollte die Soziale Arbeit auch mehr auf ihre Dienstleistungen für alte Menschen aufmerksam machen, um diese der Gesellschaft und der Politik gegenüber besser verkaufen zu können, damit das, von Schwarzmann angesprochene Problem mit der Finanzierung gelöst werden kann.

Die Verfasserin dieser Bachelorthesis hat bewiesen, dass tiergestützte Interventionen mit theoretischen Grundlagen in der Sozialen Altenarbeit möglich sind. Ihrer Ansicht nach kommen Sozialarbeitende direkt oder indirekt immer wieder in Kontakt mit Tieren, und die Möglichkeiten, diesen Kontakt weiter auszubauen bestehen. Gerade die in Deutschland eingeführten Begegnungshöfe stellen eine Chance dar, tiergestützte Aktivtäten mit gemeinwesenorientierter Sozialer Arbeit in Verbindung zu bringen und somit einen Kontakt zwischen den verschiedensten Menschen zu initiieren. Wie beim Thema Alter wäre es nach Auffassung der Autorin auch im Bereich der Sozialen Arbeit mit Tieren wünschenswert, in fundierte Forschung zu investieren um der tiergestützten Intervention ihren dilettantischen, oft belächelten und teilweise idealisierenden Charakter zu nehmen und sie in die seriöse Forschung zu integrieren. Somit könnte das Potential, das tiergestützte Interventionen und das Leben mit Tieren in sich tragen, besser ausgeschöpft werden.

7.3. Kritische Würdigung und Reflexion

In der Einleitung schrieb die Verfasserin, dass es für sie eine Herausforderung sei, die zwei bisher noch relativ unerforschten Themen Alter und Tiere in der Sozialen Arbeit in Verbindung zu bringen. Diese Herausforderung hat sie angenommen und gemeistert. Jedoch war es vor allem anfangs schwierig, im Themenbereich der Mensch-Tier-Beziehung fundierte, seriöse Literatur zu finden, denn bei manchen Studien und Autoren war unklar, wie methodisch korrekt die zitierten Studien sind. Die Mensch-Tier-Beziehung scheint ein Thema zu sein, das viele Personen fasziniert, und wenn die Verfasserin von ihrer Bachelorarbeit erzählte, konnte fast jeder Mensch eine Geschichte über das Thema erzählen, jedoch wie beschrieben, ist die Thematik wenig erforscht. Auch beim Thema Soziale Altenarbeit hatte die Autorin während dem Schreiben teilweise den Eindruck, und das Gespräch mit Schwarzmann hat sie darin noch bestärkt, dass die Soziale Arbeit ihre Rolle in der Altenarbeit in mancher Hinsicht noch nicht gefunden hat. Denn einige in der Literatur beschriebene Themen unterscheiden sich stark von der realen Situation der Sozialarbeitenden in der Praxis. Ein Beispiel dafür ist die Soziale Arbeit in Alters- und Pflegeheimen, die in der Literatur ausführlich beschrieben wird, in der Praxis aber nur eingeschränkt existiert, wie auch Schwarzmann bestätigte.

Wichtig ist der Autorin, nochmals zu betonen, dass Tiere kein Wundermittel sind, die eingesetzt werden können gegen soziale, physische und psychische Probleme. Es ist zentral, dass tiergestützte Interventionen überlegt und mit Blick auf das Wohl des Menschen und des Tieres durchgeführt werden. Vor allem die Frage, wer für das Tier oder die Tiere schlussendlich die Verantwortung trägt, ist wichtig. Sind es die Professionellen der Sozialen Arbeit, die einschreiten müssen/sollten, wenn sie den Eindruck haben, ein Senior oder eine Seniorin vernachlässige ihr Tier? Wer darf entscheiden, wer dazu in der Lage ist ein Tier zu halten? Und an welchem Punkt enden die positiven Auswirkungen, die Tiere geben können und Tierquälerei beginnt? Denn ein Tier kann nicht, wie ein Mensch, „Stopp" sagen. Auch dies sind Fragen, die bei einem bewussteren Einsatz von Tieren in der Sozialen (Alten-) Arbeit diskutiert werden müssen.

Als Schlussfazit kann die Autorin feststellen, dass das Verfassen dieser Arbeit nicht ganz einfach war, es sich jedoch gelohnt hat, die Herausforderung anzunehmen. Denn ihrer Ansicht nach konnte sie zweifelsfrei festhalten, dass ein theoriegestützter Einsatz von Tieren in der sozialen Altenarbeit möglich ist, der sowohl den Senioren und Seniorinnen wie auch den Sozialarbeitenden einen grossen Nutzen bringen kann.

Als Abschluss möchte ich mich bei all meinen Freunden, Mitstudierenden, Mitarbeitenden und meiner Familie bedanken, die mich in dieser Zeit unterstützt, inspiriert, ermutigt und begleitet haben. Des Weiteren gilt mein Dank Herrn Ueli Schwarzmann, der sich die Zeit für ein Gespräch mit mir genommen hat und mir seine Sichtweise auf die Soziale Altenarbeit erläutert hat, wie auch meinem Vater, der sich die Zeit genommen hat, diese Arbeit durchzulesen und ihr auch formal den letzten Schliff zu geben. Ganz herzlich möchte ich mich auch bei Herrn Fabian bedanken, der mich im Laufe der letzten Monate unterstützt und ermutigt hat und mir einige wichtige Impulse und Anregungen geben konnte.

8. Quellenverzeichnis

8.1. Literaturverzeichnis

Backes, Gertrud. M./Clemens, Wolfgang (2003). Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Alternsforschung. 2. überarbeitete und erweiterte Aufl. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Baumeister, Barbara (2009). Ein dynamisches und innovatives Berufsfeld. Soziale Arbeit mit älteren Menschen. Sozialaktuell (10), S.17-20.

Bengel, Jürgen/Strittmatter, Regine/Willmann, Hildegard (2001). Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung Band 6. Erweiterte Neuaufl. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Braun, Claudia/Schmidt, Monika (2003). Das Hundebesuchsprogramm in der Altenpflege. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S. 325-333.

De Saint-Exupéry, Antoine (2010). Der kleine Prinz. Neue Ausgabe 2010. 17. Aufl. Düsseldorf: Karl Rauch Verlag GmbH.

Buchner-Fuhs, Rita/Rose, Lotte (2012) (Hg.). Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mit Tieren. Wiesbaden: Springer VS.

De Smet, Simone (2005). Die Bedeutung von Haustieren für das seelische Erleben von älteren Menschen. In: Gäng, Marianne/Turner, Dennis C. (Hg.). Mit Tieren leben im Alter. 2. erweiterte Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag. S. 23-37.

Falkenroth, Anemone (2011). Soziale Arbeit in stationären Pflegeeinrichtungen - von der Versorgungseinrichtung zum Lebens- und Wohnort. In: Zippel, Christian/Kraus, Sibylle (Hg.). Soziale Arbeit für alte Menschen. Ein Handbuch. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag. S. 347-359.

Fernau, Urs/Gerhard, Michael/Hahn, Wolfgang/Koch, Rolf/Mangels, Rainer/Pogantke, Doris/Ritz, Anette/Schetzkens, Ralf/Scholz-Weinrich, Gabriele/Schönburg, Markus/ Uhl, Leonhard. Alten- und Pflegezentren des Main-Kinzig-Kreises (1999) (Hg.). Sozialarbeit im Altenpflegeheim. Kulmbach: Baumann Fachzeitschriften Verlag.

Gäng, Marianne/Turner, Dennis C. (2005) (Hg.). Mit Tieren leben im Alter. 2. erweiterte Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag.

Greiffenhagen, Sylvia/Buck-Werner, Oliver N. (2007). Tiere als Therapie. Neue Wege in Erziehung und Heilung. Mürlenbach: Kynosverlag.

Grosse-Siestrup, Christian (2003). Tierschutzgerechte Arbeit mit Tieren. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S. 115-120.

Grosse-Siestrup, Christian (2005). Mensch-Tier-Begegnungshaus. In: Gäng, Marianne/Turner, Dennis C. (Hg.). Mit Tieren leben im Alter. 2. erweiterte Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag. S. 78-84.

Guntern, Roland (2009). Partizipation ermöglichen. Das Tätigkeitsfeld der gemeinwesenorientierten Altersarbeit. Sozialaktuell (10), S. 25.

Goetschel, Antoine F. (2005). Tierhaltung in Altenheimen nach schweizerischem und österreichischem Recht. In: Gäng, Marianne/Turner, Dennis C. (Hg.). Mit Tieren leben im Alter. 2. erweiterte Aufl. München: Ernst Reinhardt Verlag. S.62-68.

Hirt, Rainer (2004). Soziale Arbeit in stationären Einrichtungen der Altenhilfe. In: Chassé, Karl August/von Wensierik, Hans-Jürgen (Hg.). Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim/München: Juventa Verlag. S. 229-242.

Höpflinger, François/Stuckelberger, Astrid (1992). Alter und Altersforschung in der Schweiz. Zürich: Seismo Verlag.

Höpflinger, François/Stuckelberger, Astrid (1999). Demografische Alterung und individuelles Altern. Ergebnisse aus dem nationalen Forschungsprogramm Alter/Vieillesse/Anziani. Zürich: Seismo Verlag.

Hotz, Ruedi (2010). Mieux vivre ensemble – besser Zusammenleben. Gemeinwesenorientierte Quartierentwicklung für die ältere Bevölkerung. In Sozialaktuell (6), S. 26-27.

Karl, Fred (1999). Gerontologie und Soziale Gerontologie in Deutschland. In: Jansen, Birgit/Karl, Fred/Radebold, Hartmut/Schmitz-Scherzer, Reinhard (Hg.). Soziale Gerontologie. Ein Handbuch für Lehre und Praxis. Weinheim und Basel: Beltz-Verlag. S. 20-46.

Karl, Ute/Schröer Wolfgang (2008). Sozialpädagogische Theoriebildung und Alter(n)sforschung – aktuelle Perspektiven. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.). Lebensalter und Soziale Arbeit. Ältere und alte Menschen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 257-269.

Knapp, Gerald/Spitzer, Helmut (2010) (Hg.). Altern, Gesellschaft und Soziale Arbeit. Lebenslagen und soziale Ungleichheiten in Österreich. Klagenfurt/Celovec/Ljubljana /Laibach/Wien/Dunaj: Hermagoras Verlag.

Künemund, Harald/Kohli, Martin (2010). Soziale Netzwerke. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 309-313.

Kuratorium Deutsche Altershilfe (o.J.) (Hg.). Ein Plädoyer für die Tierhaltung und Alten- und Pflegeheimen. Argumente, Informationen, Beispiele, Tips. Köln: Mit Unterstützung der Effem GmbH.

Manouk, Nick (2009). Der Status der Beschäftigten im Altersbereich ist nicht sehr hoch. Ueli Schwarzmann, Direktor der Altersheime in der Stadt Zürich, über die Rolle der Sozialen Arbeit im Altersbereich. In Sozialaktuell (10), S. 36-37.

Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (2003) (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos.

Otterstedt, Carola (2012). Mensch-Tier-Begegnungsstätten – Ort einer nachhaltigen Sozialen Arbeit. In: Buchner-Fuhs, Rita/Rose, Lotte (Hg.). Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mir Tieren. Wiesbaden: Springer VS. S. 411-427.

Peters, Meinhold (2008). Beratung älterer Menschen und ihrer pflegenden Angehörigen. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.). Lebensalter und Soziale Arbeit. Ältere und alte Menschen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 94-108.

Petzold, Hilarion G. (2004). Mit alten Menschen arbeiten. Teil 1. Konzepte und Methoden sozialgerontologischer Praxis. Stuttgart: Pfeiffer bei Klett-Cotta.

Pichler, Barbara (2010). Aktuelle Altersbilder: „junge Alte" und „alte Alte". In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S.415-425.

Pohlmann, Stefan (2011). Sozialgerontologie. München: Ernst Reinhard.

Schaerer, Barbara (2005). Tiere in Alters- und Pflegeheimen der deutschsprachigen Schweiz. o.O.: o. V.

Schmidt, Roland (2004). Soziale Altenarbeit und ambulante Altenhilfe. In: Chassé, Karl August/von Wensierik, Hans-Jürgen (Hg.). Praxisfelder der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag. S. 215-228.

Schulz, Andrea/Kunisch, Monika (2011). Beratungs- und Unterstützungsangebote für ältere Menschen und ihre Angehörigen. In: Zippel, Christian/Kraus, Sibylle (Hg.). Soziale Arbeit für alte Menschen. Ein Handbuch. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag. S. 301-320.

Schwarzkopf, Andreas (2003). Hygiene: Voraussetzung für Therapie mit Tieren. In: Olbrich, Erhard/Otterstedt, Carola (Hg.). Menschen brauchen Tiere. Grundlagen und Praxis der tiergestützten Pädagogik und Therapie. Stuttgart: Kosmos. S. 106-115.

Schweppe, Cornelia (2005)a (Hg.). Alter und Soziale Arbeit. Theoretische Zusammenhänge, Aufgaben- und Arbeitsfelder. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

Schweppe, Cornelia (2005)b. Soziale Altenarbeit. In: Thole, Werner (Hg.). Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch. 2. überarbeitete und aktualisierte Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 331-348.

Stiehr, Karin/Spindler Mone (2008). Lebenslagen im Alter. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg). Lebensalter und Soziale Arbeit. Ältere und alte Menschen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren. S. 37-53.

Thiele, Giesela (2001). Soziale Arbeit mit alten Menschen. Grundlagewissen für Studium und Praxis. Köln: Fortis.

Ulrich, Otto/Bauer, Petra (2004). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit mit älteren Menschen. In: Grundwald, Klaus. Praxis lebensweltorientierter Sozialer Arbeit: Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Weinheim/München: Juventa Verlag.S. 195-212.

Vernooij, Monika A./Schneider, Silke (2008). Handbuch der tiergestützten Intervention. Grundlagen, Konzepte, Praxisfelder. Wiebelsheim: Quelle & Meyer Verlag.

Voges, Wolfgang (2008). Soziologie des höheren Lebensalters. Augsburg: MaroVerlag.

Voges, Wolfgang/Zinke, Melanie (2010) Wohnen im Alter. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 301-308.

Wissert, Micheal (2010). Soziale (Alten-)Arbeit in Beratungsstellen. In: Aner, Kirsten/Karl, Ute (Hg.). Handbuch Soziale Arbeit und Alter. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 113-120.

Wesenberg, Sandra (2012). Wirkungen tiergestützter Interventionen auf demenziell erkrankte Pflegeheimbewohner. In: Buchner-Fuhs, Rita/Rose, Lotte (Hg.). Tierische Sozialarbeit. Ein Lesebuch für die Profession zum Leben und Arbeiten mir Tieren. Wiesbaden: Springer VS.

Woog, Astrid (2006). Einführung in die Soziale Altenarbeit. Theorie und Praxis. Weinheim und München: Juventa Verlag.

8.2. Internetquellen

Alzheimer. Schweizerische Alzheimervereinigung. Demenzkrankheiten. URL: http://www.alz.ch/index.php/demenzkrankheiten.html [Zugriffsdatum 21. Mai 2013].

Alzheimer. Schweizerische Alzheimervereinigung. Gesellschaft und Politik. URL: http://www.alz.ch/index.php/gesellschaft-politik.html [Zugriffsdatum 21. Mai 2013].

Bundesamt für Statistik (BFS). Bevölkerungsstand und -struktur – Indikatoren Bevölkerung nach Alter und Geschlecht. URL: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/key/alter/nach_geschlecht.html [Zugriffsdatum 21. April 2013].

Bundesamt für Statistik (BFS). Gesundheitszustand und Krankheiten - Daten, Indikatoren Selbst wahrgenommene Gesundheit. URL: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/14/02/01/key/01/01.html [Zugriffsdatum 21. April 2013].

Bundesamt für Statistik (BFS). Haushaltseinkommen und -ausgaben von Einpersonenhaushalten nach Altersklasse. URL: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/02/blank/key/einkommen0/niveau.html [Zugriffsdatum 18. April 2013].

Bundesamt für Statistik (BFS). Haushaltseinkommen und -ausgaben von Paaren mit Kindern nach Anzahl Kinder. URL: http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/20/02/blank/key/einkommen0/niveau.html [Zugriffsdatum 18. April 2013].

International Federation of Social Work. Definiton of Social Work. URL: http://ifsw.org/policies/definition-of-social-work/ [Zugriffsdatum 3. Juni 2013].

Pro Senectute Schweiz. Seit über 90 Jahren im Dienst älterer Menschen. URL: http://www.pro-senectute.ch/ueber-uns/gesamtorganisation/geschichte.html [Zugriffsdatum 10. April 2013].

Tierschutzgesetz (TSCHG). URL: http://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20022103/index.html. http://www.pro-senectute.ch/ueber-uns/gesamtorganisation/geschichte.html [Zugriffsdatum 14. Juni 2013].

Ueli Schwarzmann. URL: http://www.ueli-schwarzmann.ch/persoenlich/index.php [Zugriffsdatum 14. Juni 2013].

Bachelor Thesis

Erklärung der/des Studierenden zur Bachelor Thesis

Name, Vorname: Christina Bischofberger

Titel/Untertitel Bachelor Thesis: Tiere in der Sozialen Altenarbeit. Über den Nutzen und die Möglichkeiten von tiergestützten Interventionen in der Sozialen Altenarbeit

Begleitung Bachelor Thesis: Herr lic. phil. Carlo Fabian

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Bachelor Thesis selbstständig, ohne unerlaubte Hilfe und nur unter Benutzung der angegebenen Quellen, Hilfsmittel und Hilfeleistungen verfasst und sämtliche Zitate kenntlich gemacht habe. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form, auch nicht in Teilen, keiner anderen Prüfungsinstanz vorgelegt und auch nicht veröffentlicht.

Datum:..... Unterschrift:.....